

Deutsches Ausland-Institut
Stuttgart

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

И. С. Р. С. И.

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Beratung des Gebiets der Wolgadeutschen.

Illustrierte Halbmonatsschrift

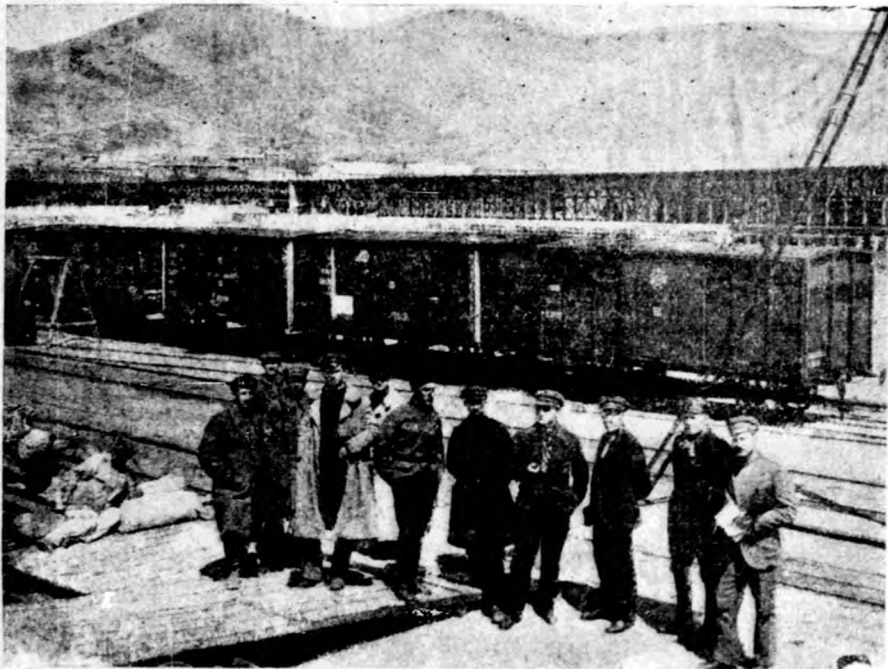
zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

№ 17.

Покровск, 15. September 1923.

№ 2.



„У н з е р е В и р т ш а ф т“

двухнедельный журнал.

Орган Кооперативного Сопещания Обкома РКП (б.) немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунистическая № 51.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Wo sind die Verräter?	481
Anleitung für die Verwaltungsmitglieder der landw. kooperat. Genossenschaften.	482
W. J. Venin über die Rolle und Aufgabe der Kooperation	483
Wirtschaft und Wissen:	
Bilder von der landw. Ausstellung des Bundes der S.S.R.	484
Aus der Tätigkeit der Oekonomischen Beratung	486
Landwirtschaftliche Absatzkooperativen. Von Prof. W. Sjurjutin.	487
Vor 150 Jahren. Von J. Schmidt.	488
Die Statuten der Einheitlichen Arbeitsschule.	490
N. Einjein und die Revolution auf den Gebieten der Physik, Astronomie u. Geometrie. Von Fr. Ziegler. (Fortsetzung.)	495
Landwirtschaft:	
Zur Kolonisation des Südojstens. Von N. Safchin. (Fortsetzung.)	499
Die Piroplasmose. Von Veterinärarzt G. Rapoport. (Fortf. u. Schluß.) . .	501
Wie kann der Landmann seine Ernten erhöhen. Von A. Stubarewa. (Fort- setzung und Schluß.)	503
Wie das Vieh geputzt werden muß. Von M. Murugow, Agronom. (Fortf.)	506
Die Kaninchenzucht. Von W. Hasenauer. (Fortsetzung.)	507
Kultur und Leben:	
Jägerlust. Gedicht von Otto Hoffmann.	509
Ein schwerer Weg. Von A. Wolf.	509
Die alte Winkelschule in Krähwinkel. Lustspiel von Hans Sachs jr. . . .	511
Rätselecke.	512
Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.	
Eine Bärengegeschichte. Von P. Sinner.	21
Das Elentier. Von P. Sinner.	23

Die Zeitschrift
„Unsere Wirtschaft“
für das Jahr 1922 (18 Nummern) ist für 1,50 Rbl., mit
Einband für 2,00 Rbl. in Goldwährung zu bekommen.
(Ohne Uebersendung.)
Bestellungen sind an die Redaktion der Zeitschrift, Pokrowsk. Kommu-
nistenstraße 51, zu richten.

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Bezugspreis:		Anzeigen:	
Für Monat August mit Ueberlieferung . . .	25 Rbl.	Die Petit-Zeile oder deren Raum . . .	16 Kop. in Gold.
Einzelpreis	15	Fürs Ausland	15 Cents.
Fürs Ausland für 6 Monate	3 Dollar.		

Nr. 17.

Pokrowst, 15. September 1923.

Jahrgang 2.

Wo sind die Verräter?

(Где изменники?)

Als nach der Februarrevolution von 1917 mehrere unsere Genossen—Bolschewiken, die in der Schweiz und an andern Orten des Auslandes lebten, in geschlossenen Waggonen durch Deutschland reisten und auf solche Weise in Rußland ankamen, erhob die bourgeoise und sozialverräterische Presse ein unbeschreibliches Weinen und Wehklagen, Jammern und Heulen. Die Kadetten, Es-Gre und anderes Gewögel, das sich bis dahin den Teufel um Gott und göttliche Dinge gekümmert, ja ihnen durchaus feindlich gegenüber gestanden hatte, kannte auf einmal die Bibelsprüche Wort für Wort auswendig und warf mit biblischen Klage Liedern jämmerlicher um sich als der Jammerprophet Jeremias auf den Ruinen Jerusalems.

„Ihr Berge, fallet über uns und, ihr Hügel, bedeckt uns!“ klagten sie, Krokodilstränen vergießend über die entsetzlichen Bolschewiken, die „Rußland an Deutschland verraten haben.“

Und als dann die „entsetzlichen Verräter“ dafür agitierten, dem blutigen, nie enden wollenden Völkerschlachten, das die kapitalistischen Räuber und Mörder ins Werk gesetzt hatten, um dabei alle Schafe und Schäfchen der Welt zu sichern, — als die „entsetzlichen Verräter“ dafür agitierten, diesem Völkerschlachten ein Halt! zu gebieten, jammerten die Kadetten, Es-Gre und Konjorten noch jämmerlicher: „Da habt ihr's ja; da seht ihr's ja: die Bolschewiken haben Rußland an Deutschland verraten . . . verkauft . . . O Berge, fallet über uns und, o Hügel, bedeckt uns!“

Und als wir eines schönen Tages erklärten, wir wollten und könnten mit den Allermelts-Räubern und Spitzbuben, die bis an die Zähne bewaffnet waren, keinen Krieg mehr führen, aber auch keinen Frieden schließen, und unsere alte Armee nach Hause schickten, schlugen die Kadetten, Es-Gre und andere „treue Söhne des Vaterlands“ erst recht die Hände über den Köpfen zusammen und flenneten und heulten noch jämmerlicher: „Mit Rußland ist es aus! O Berge, fallet über uns und, o Hügel bedeckt uns.“

Das alles hinderte aber die „treuen Söhne des Vaterlands“ nicht, nach dem Brest-Litowsker Frieden und späterhin nicht nur in die „Freundesländer“ Frankreich, England usw., sondern auch in die „Feindesländer“ wie z. B. nach Deutschland zu emigrieren.

Die Bolschewiken aber fuhren in der eingeschlagenen Richtung weiter und führten das werktätige Rußland trotz unsäglicher Hindernisse und Widerwärtigkeiten, im Kampf mit unzähligen Drachen und Ungeheuern auf die sichere Bahn zu einer besseren, lichterem Zukunft.

Und nun ein anderes Bild. In Deutschland sind die „treuen Söhne des Vaterlands“ auf dem Weg, dieses „Vaterland“ an das ausländische Kapital zu verkaufen. Die neue Regierung mit Stresemann an der Spitze gedenkt auf diese Weise Deutschland zu „retten“. Stresemann erklärte, daß das Beispiel Oesterreichs, das von der Liga der Nationen eine Anleihe erhalten hat, dafür aber eine ausländische Kon-

trolle seines Finanzwesens zuläßt, für Deutschland ganz annehmbar sei, ja daß es sogar nichts Besseres geben könne.

Daß die „treuen Söhne des Vaterlands“ die werktätigen Massen auf Schritt und Tritt verraten und verkaufen, nimmt uns nicht mehr wunder; das sind wir gewohnt. Daß sie aber den ganzen Staat an die „Feinde des Vaterlands“ ausliefern, ist ein Verrat, der, wenn er von den Bolschewiken verübt worden wäre, unsere „treuen Söhne des Vaterlands“ in solches Entsetzen, in solche Verzweiflung versetzt hätte, daß sie wahrscheinlich eines jähen Todes gestorben wären.

Wo die Verräter sind, wird nun wohl jedem klar sein.

Und daß der Verrat dieser „treuen Söhne des Vaterlands“ dieses nicht retten kann, ist auch klar.

Der Kapitalismus hat seine längsten und schönsten Tage verlebt; er ist altersschwach und blödsinnig geworden. Seit der Oktoberrevolution will nicht nur in den Siegerstaaten nichts mehr recht glücken, sondern auch, ja noch viel weniger in den besiegten. Nicht nur unsere

früher so überaus kluge Bourgeoisie ist nach der Oktoberrevolution dumm und blödsinnig geworden, sondern auch die ausländische samt ihren großen Politikern und Diplomaten, angefangen von Bethmann-Hollweg und geendigt mit Lord Rerston. Und wenn diese großen Politiker und Diplomaten keinen Ausweg aus dem Labyrinth der kapitalistischen Widersprüche fanden und finden, so wird dieses einem Stresemann noch viel weniger gelingen. Was für Griffe und Kniffe hat man z. B. nicht angewendet, um die deutsche Mark zu stabilisieren — alles umsonst! In der ersten Zeit, als wir alles anwendeten, um das Geld, das die Kapitalisten noch haufenweise aufbewahrten, zu entwerten, hatte uns der jetzige Geldkurs in Deutschland fast als beneidenswertes Muster dienen können.

Wo ist also der Verrat, der Verrat des Landes, der Verrat der Interessen des ganzen Staates, die Unterbindung und Lahmlegung aller Kräfte? Welcher Staat wird tatsächlich geschützt vor jeder fremden Einmischung in seine inneren Angelegenheiten, vor jeder Knechtung und Versklavung? Welcher Staat wird gerettet und einer besseren, lichtereren Zukunft entgegengeführt?



Anleitung für die Verwaltungsmitglieder der landwirtsch. kooperativen Genossenschaften.

(Памятка для членов правлений сельско-хоз. кооперативных товариществ.)

1. Die Verwaltung der Genossenschaft muß alle ihre Angelegenheiten auf Grund der registrierten Statuten und im Interesse der landwirtschaftlichen Genossenschaft führen.

2. Die Verwaltung muß unbedingt von den Mitgliedern für die Genossenschaft die Eintritts-, Mitglieds- und speziellen Kapitalien einsammeln.

3. Viele Genossenschaften handeln (formell) bis jetzt noch auf Grund der Statuten, die eine Bildung von Kapitalien in den Geldzeichen der Jahre 1921, 1922 und 1923 vorsehen. Es ist daher notwendig, in die Statuten Abänderungen einzutragen und letztere in festgesetzter Ordnung in der Gebietslandverwaltung zu registrieren, wobei die Eintritts- und Mit-

gliedsbeiträge in Goldwährung oder Tschernwonzon oder im äußersten Falle in Getreide- (Roggen-) Einheiten ausgedrückt sein müssen.

Einer Durchsicht unterliegt auch die Frage der nachträglichen Verantwortlichkeit der Mitglieder in den Angelegenheiten der Genossenschaft.

Alle diese Frage sind außerordentlich wichtig hinsichtlich der Bestimmung der Kreditfähigkeit der Genossenschaft.

4. Die Verwaltung muß alle Kräfte anwenden, damit die Mittel der Bevölkerung und der Mitglieder sowohl in Geld- als auch in Naturalform: in Form von Einlagen oder speziellen Fonds zu speziellen Zwecken der Gesellschaft zugänglich gemacht werden, wobei die

Einlagen in Goldrubeln oder Tschervonzen ausgedrückt und für sie Prozente gezahlt werden, die von der allgemeinen Versammlung festgesetzt sind.

5. Wenn die Gesellschaft Produktions- und Handelsoperationen entwickeln kann, müssen zu diesem Zweck alle Quellen, aus denen Mittel zu schöpfen sind, ausgenützt werden, an erster Stelle Einlagen und Avancen (Vorschüsse) der Mitglieder, ferner des Verbandes und der Deutschen Wolgabank.

6. Um jeglichen Vorwürfen seitens der Mitglieder und der kreditierenden Organisationen, sowie auch des Gebietsverbandes der landwirtsch. Kooperativen vorzubeugen, muß die Verwaltung unbedingt ihre Rechnungsführung unverzüglich auf den richtigen Fuß stellen. Leitfaden und Blankette für die Rechnungsführung sind im Gebietsverband der landw. Kooperativen erhältlich.

7. Eine jede Genossenschaft muß in den Gebietsverband der landw. Kooperativen zur Erweiterung des Zentralen landw. Lagers Einlagen machen. Alle Kapitalien der Gesellschaft, die in ihr keine Verwendung finden können, müssen in Goldwährung als Einlagen zu diesem Zweck dem Gebietsverband der landw. Kooperativen übergeben werden.

8. Für die speziellen Fonds darf die Verwaltung nur die festgesetzten Prozente zahlen, indem es die Mitglieder sonst an dem Unternehmen interessiert. In keinem Falle dürfen diese speziellen Fonds als Hindernis zur Heranziehung neuer Mitglieder dienen.

9. Die Mitgliederzahl der Genossenschaft darf nicht begrenzt sein, d. h. diese darf sich nicht in sich einschließen, sondern muß im Gegenteil immer mehr neue Mitglieder heranziehen.

10. Die Verwaltung darf sich in der ersten Zeit nicht auf zu viele Unternehmen verlegen, sondern muß zuerst eins auf guten Fuß stellen.

11. Die Verwaltung muß die engste Verbindung mit dem Gebietsverband der landw. Kooperativen unterhalten und ihm alle nötigen Daten vorstellen.

12. Die Verwaltung muß ihre Zahlungen gemäß ihren Verpflichtungen in der festgesetzten Frist leisten.

13. Nur von dem Verband die nötigen Waren beziehen.

14. Zu Produktions-, Vorschuß- und Handelsoperationen nur Kredit in der Deutschen Wolgabank benutzen. Jede Genossenschaft muß Aktien der Deutschen Wolgabank besitzen, die das spezielle Organ zur Kreditierung der Landwirtschaft ist.

15. Jede Genossenschaft muß ihr Vermögen im Verband versichern.

16. Jede Genossenschaft muß wenigstens einige Exemplare des kooperativen Organes „Unsere Wirtschaft“ beziehen.

17. Die Verwaltung muß Verbindung mit den nächsten landwirtschaftlichen Kooperativen anknüpfen und sich für die Führung und den Zustand des Geschäftswesens der betreffenden Kooperative interessieren.

W. I. Lenin über die Rolle und Aufgabe der Kooperation.

(В. И. Ленин о роли и задаче кооперации.)

Die Kooperation ist der Weg zum Aufbau der sozialistischen Gesellschaft.

In Wirklichkeit — die Herrschaft des Staates über alle größeren Erzeugungsmittel, die Macht des Staates in den Händen des Proletariats, der Verband dieses Proletariats mit vielen Millionen Kleinbauern, die fürsorgliche Führung der Bauernschaft durch dieses Proletariat usw. — ist das nicht alles, was dazu notwendig ist, um aus dieser Kooperation, die wir früher als krämerhaft bezeichneten und

mit einigem Rechte auch jetzt noch bei der Not als solche bezeichnen können, — ist das nicht alles, was notwendig ist zum Aufbau einer vollkommenen sozialistischen Gesellschaft? Das ist zwar noch kein Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft, ist aber die notwendige und genügende Vorbedingung zu diesem Aufbau.

Und gerade dieser Umstand wurde von vielen unserer praktischen Arbeiter unterschätzt.



Bilder von der landwirtschaftlichen Ausstellung des Bundes der U.S.S.R.

(Картини сельско-хозяйственной выставки СССР.)

Von F. Ziegler.

1. Erste Eindrücke von der Ausstellung.

Endlich kam der langersehnte Morgen, der uns Erkurfanten zum erstenmale die Ausstellung sehen ließ. Wir wollten unseren Augen nicht trauen, als sich das Bild der Ausstellung vor uns aufrollte; denn was sich hier unsern Blicken darbot, übertraf alle, selbst die phantastischste Vorstellung.

Auf jenem Platz in Moskau, wo vor kurzem noch Pfützen und Gruben waren, wohin Schutt, Kehricht und Mist gebracht wurden, stand eine Menge kunstvoller, prächtiger Pavillons — und, hätten wir nicht gewußt, daß das Wichtigste der Ausstellung im Inneren dieser Pavillons enthalten ist, wir wären vielleicht zur Annahme verleitet worden, daß die Pavillons Exponate seien.

Noch hatten wir uns vom Staunen über die Pracht der Pavillons nicht vollkommen erholt, als alle unsere Aufmerksamkeit auf ein Blumenbeet gelenkt wurde, das gerade gegenüber dem Haupteingang lag und in dessen Mitte eine Riesenuhr aus lebenden Blumen die Zeit nebst Tag und Monat anzeigte. Zifferblatt, Stundenzahlen, Uhrastern — alles aus den herrlichsten Blumen hergestellt; nur die Zeiger waren aus Metall und gingen ihren gewohnten Weg. Doch unser Staunen erreichte seinen Höhepunkt, als wir unseren Weg fortsetzten und zu einem riesigen Blumenbeet kamen, in dessen Mitte sich eine gewaltige Pyramide erhob mit einer Inschrift auf einer Seite und dem Bild Lenins auf der anderen Seite —

alles, alles aus den schönsten Blumen! Von hier aus konnte man fast die ganze Fläche der Ausstellung überblicken. In malerischer Schönheit lagen die einzelnen Pavillons im frischen Grün der Bäume und Saaten, im Farbenglanz der Herbstblumen verstreut. . .

Wie war das nur möglich, daß hier, wo vor Monaten noch Pfützen und Mistgruben sich ausdehnten, eine solche Pracht und Herrlichkeit entstehen konnte? Nur die standhafteste Energie, nur das stärkste Vertrauen auf sich selbst, nur die vollste Ueberzeugung von der Notwendigkeit der Ausstellung konnte solch ein Wunder bewirken, ein Wunder, das in wenigen Monaten aus einem Schutthausen eine Märchenstadt entstehen ließ. . .

In solchen Gedanken und Erwägungen erwarteten wir am Abend bei der Tribüne, die dem Bilde Lenins gegenüber aufgerichtet war, Gen. Lunatscharsky, der die angekommenen Erkurfanten begrüßen und gleichzeitig die einleitende Vorlesung zu einer Reihe von Lektionen halten sollte.

Als wir das Äußere der Ausstellung betrachteten, bemerkten wir fast keine Menschen. Ob wir sie in unserer gespannten Aufmerksamkeit, in unserem Staunen nicht gesehen hatten, oder ob sie wirklich noch nicht angekommen waren, konnten wir nicht entscheiden. Doch als die siebente Stunde näher rückte, da strömte es von allen Ecken und Enden heran, und ehe wir es uns versahen, standen wir inmitten einer nach Zehntausenden zählenden Menschenmenge.

Großrussen, Weißrussen, Kleiner Russen, Deutsche, Kirgisen, Petersburger Arbeiter, Moskauer Arbeiter, Bauern—alle Völker, alle proletarischen Stände waren hier vertreten und erstarrten mit Ungeduld Gen. Lunatscharfsky.

Nach den Begrüßungsworten des Sekretärs des Zentralkomitees der RKP meldete sich unerwartet ein Bauer aus dem Kubangebiet und bat um die Erlaubnis, zur versammelten Menge sprechen zu dürfen. Ein Bauer, — ein Vertreter jener Klasse, die sich jederzeit durch Schüchternheit und Furchtsamkeit vor der Regierung auszeichnete, ein Bauer, Exkursant aus dem Kuban, wünschte vor einer an 40tausend Köpfe zählenden Menschenmenge zu sprechen. Er betrat die Tribüne und stand neben Lunatscharfsky und noch anderen Genossen der Zentralbehörden. Man vergegenwärtige sich nur das Benehmen dieser Bauern vor ihrem Ataman noch in der letzten Zeit der Zarenregierung oder gar vor dem Zaren Nikolaus 2., als dieser das Kubangebiet bereifte und vor ihm in Furcht und Schrecken die Bauern auf den Knien lagen, nichts weiter sagend, als: „Herrlicher Zar! mächtigster Herrscher auf Erden!“ — um die Bedeutung dieses anscheinend nichtsagenden Zwischenfalles richtig einschätzen zu können.

Darum bekundeten auch die Worte dieses Bauers die Gefühle der versammelten Masse, die sich durch ihn verständlich zu machen suchten. „Oft hörten wir von den „Arbeitern“, mit denen wir zusammen arbeiten sollen, wir hörten von ihnen und sahen sie nie in Wirklichkeit, wir hörten vieles von ihnen, Gutes und Schlechtes, und waren oft in Zweifel und irrigen Vorstellungen über jene Arbeiter; jetzt sehen wir in Wirklichkeit, wer sie sind und was sie leisten. Mit eigenen Augen sehen wir ihre Taten, und jetzt erkennen wir, daß der Arbeiter unser, der Bauern, leiblicher Bruder ist, der nur unser Bestes wünscht. So nimm denn du, Arbeiter, unsere bäuerliche Hand; wir haben dich als Bruder erkannt und treu wollen wir dir folgen. . .“ mit diesen Worten entranen sich die Gefühle der anwesenden Masse

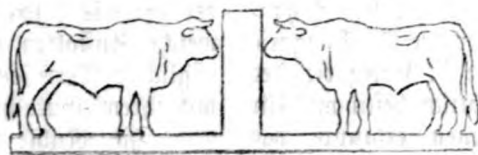
dem Munde ihres Vertreters, des Bauers vom Kuban.

Als dann Gen. Lunatscharfsky die Ziele der Ausstellung klar und deutlich auseinandersetzte, mußte jedermann eingestehen, daß der dreifache Zweck der Ausstellung aufs glänzendste erreicht ist. Die Ausstellung ist tatsächlich jenes Werk, das dem Bauer mehr sagt über seine Bestimmung für die Zukunft, als alle Worte; — sie zeigt ferner der ganzen bourgeoisen Welt, daß die Kommunisten nicht nur „Draufgänger und Dreinhauer auf dem Kriegsfelde“ sind, sondern auch Meister der Arbeit und Sieger auf der wirtschaftlichen Front; zuletzt ist die Ausstellung der Akt der Verbrüderung der beiden Hälften der proletarischen Klasse, der „Bauern und Arbeiter“.

Die Verbrüderung der Arbeiter und Bauern ist tatsächlich Wirklichkeit geworden und zeigte sich auf Schritt und Tritt. Nicht nur auf dem an die Rede des Gen. Lunatscharfsky sich anschließenden Spaziergang im „Hekymuäca“, nicht nur während des Theaters und Konzertes im Freien, sondern auch im Empfang der Bauern am Bahnhof zeigte sich die aufrichtige, innige Verbrüderung. Die Bauernexkursanten wurden von den Moskauer Fabrikarbeitern am Bahnhof empfangen, von hier in die Fabrik geführt, in einem Saal beherbergt, der mit allem Notwendigen, wie Betten, Wäsche usw. eingerichtet ist. Die Arbeiter nehmen die Bauern als ihren Besuch auf und versorgen sie kostenlos mit Nahrung. Ein Gruppenführer geleitet die Exkursanten täglich in die Ausstellung, führt sie in das Innere der Pavillons und erklärt alles, was sich den Augen darbietet.

Wenn wir schon von dem ersten Eindruck, den das Äußere der Ausstellung auf uns machte, überwältigt wurden, so verloren wir uns vollkommen, als wir das Innere der Pavillons betraten; denn was sich uns hier bot, ist so gewaltig, so großartig, daß Worte nicht imstande sind, es nur annähernd wiederzugeben.

(Fortsetzung folgt.)



Aus der Tätigkeit der Oekonomischen Beratung.

(Из деятельности Эконо.)

In der Oekonomischen Beratung am 17. August wurden folgende Fragen verhandelt:

Die Erhebung einer Pfdsteuer für die Frachten auf der Ueberfahrt Pokrowsk — Saratow. Diese Frage hatte die Gebiets-Finanzabteilung in der Oekonomischen Beratung aufgeworfen, indem sie den Vorschlag machte, von sämtlichen Frachten, die die Ueberfahrt von Pokrowsk nach Saratow oder von Saratow nach Pokrowsk befördert, eine bestimmte Steuer von jedem Pfd zu erheben.

In den Debatten wurde die Befürchtung ausgesprochen, daß die Erhebung einer solchen Steuer die Frachten von der städtischen Ueberfahrt ablenken und den privaten Fährleuten in die Hände spielen könne, da die Anlegestelle diesseits der Wolga zu weit von der Stadt entfernt sei, so daß die Ueberfahrt in der Konkurrenz mit den privaten Fährleuten leicht unterliegen könne; es wurde schließlich auch noch darauf hingewiesen, daß bei dem bald bevorstehenden Schluß der Saison eine solche Maßregel sich auch als wenig lohnend erweise. Die Oekonomische Beratung beschloß daher, erwähnte Steuer in diesem Jahre nicht einzuführen.

Die Eröffnung einer Warenbörse in Pokrowsk. Das Börsenkomitee wandte sich an die Oekonomische Beratung mit der Bitte, die Gründung einer Warenbörse in Pokrowsk, die Bestätigung der Statuten und die Motivierung der Gründung eines solchen Unternehmens hinsichtlich seiner Wichtigkeit und Zweckmäßigkeit im Zentrum zu befürworten. Die Oekonom. Beratung fand die Eröffnung der Warenbörse hinlänglich begründet und versprach dem Börsenkomitee ihre Unterstützung bei dem Volkskommissariat für innere Angelegenheiten.

Bei der Verhandlung dieser Frage wurde unter anderem auch der Paragraph 4 der Statuten der neuen Börse besprochen. Laut diesem Paragraphen, der von der Gewerbesteuer handelt, wurde für die Mitglieder die 5. Kategorie des Handelspatentes und die 7. Kategorie des Industriepatentes als obligatorisch bestimmt. Für die kooperativen Organisationen erkannte das Börsenkomitee diese Tarifizierung als zu hoch an, da genannte Organisationen selten Patente

so hoher Kategorie nehmen, und hat deswegen, für die kooperativen Organisationen die 3. und 5. Kategorie zu bestimmen, um auf diese Weise den kooperativen Organisationen die Möglichkeit zu verschaffen, der Warenbörse beizutreten, was als sehr wichtig und notwendig erachtet wird.

Die Oekonomische Beratung erkannte diesen Standpunkt als richtig an und versprach auch in dieser Hinsicht ihre Unterstützung bei dem Volkskommissariat für innere Angelegenheiten.

Die Wahl von Vertretern in das Organisationsbüro des Unteren Wolgagebiets. Als Vertreter in das Organisationsbüro des Unteren Wolgagebiets seitens unseres Gebiets wurden die Gen. Kurz und König gewählt, als Kandidaten Schweb und Zwanow.

In der Oekonomischen Beratung am 24. August kamen nachstehende Fragen zur Behandlung:

Die Uebergabe der kommunalen Getreidespeicher (Ambare) an das Gebiets-Verpflegungsamt. Auf Grund der bestehenden Gesetzesbestimmungen wurden alle kommunalen Getreidespeicher (Ambare) dem Gebiets-Verpflegungsamt, das in der Oekonomischen Beratung mit einer diesbezüglichen Eingabe vorstellig wurde, zur unmittelbaren Nutznießung übergeben, ohne dafür Pachtzins zu erheben.

Die Abgabe von Mühlen in Pacht. Durch eine frühere Bestimmung hatte die Oekonomische Beratung die Pacht der Staatsmühle Nr. 15 (die vormalig dem Bürger Haas in Krasny-Kut gehörte) seitens des Bürgers Meier genehmigt. Letzterer aber unternahm keine Schritte, einen diesbezüglichen Vertrag zu schließen. Im Interesse der Sache änderte daher die Oekonomische Beratung ihre frühere Bestimmung ab und erkannte es für zweckentsprechender an, künftighin in solchen Angelegenheiten das Gutachten des Kant.-Vollz.-Komitees und der Gebiets-Budgetkommission zu berücksichtigen, welche Anstalten verpflichtet werden, die diesbezüglichen Verträge vorher durchzusehen und sie mit ihrem Gutachten vorzustellen.

Die Mühle Nr. 13 (des früheren Besitzers Magel) sollte gemäß einem bestätigten Projekt zu einem bestimmten Datum an die

Balzerer Zentrale Arbeiterkooperative übergeben werden. Die Kommission konnte jedoch die Ubergabe in Pacht bis zu dem festgesetzten Datum nicht erledigen, weshalb diese Frage auf neue von dem Vertreter des Gebietsverbandes der Konsumkooperativen in der Dekonom. Beratung aufgeworfen wurde, da die Zentrale Arbeiterkooperative die Arbeit nicht in Angriff nehmen kann, bevor ein diesbezüglicher Vertrag abgeschlossen ist.

Die Dekonomische Beratung schlug der Mühlenunterabteilung des Gebiets-Verpflegungsamtes vor, die in Frage stehende Mühle der Balzerer Zentr.-Arbeiterkooperative unter den früher bestätigten Bedingungen in Pacht abzugeben.

Nach Aufklärung der Frage, in wessen Verfügung die Mühle sich befinden werde, wird der Pachtvertrag abgeschlossen werden.

Die Instandhaltung der Gebietslandstraßen. Diese Frage wurde von der Gebiets-Landverwaltung aufgeworfen und betrifft die Instandhaltung der Landstraßen, die die bevölkerlichsten Dörfer, die Kantonzentren und die Gebietsstadt verbinden. Die Dekonomische Beratung schlug der Gebiets-Landverwaltung vor, einen diesbezüglichen genauen Bericht vorzustellen, und zwar nur von den Landstraßen, die nach der Ansicht der Gebiets-Landverwaltung durch die Mittel des örtlichen Budgets instand zu halten sind.

Landwirtschaftliche Absatzkooperativen.

(Сельско-хозяйственные кооперативы по сбыту.)

Von Prof. W. Sjurlukin.

Zu dieser Gruppe gehören die landwirtsch. Kooperativen, die sich zur Aufgabe machen, auf diese oder jene Art und Weise ihre Mitglieder beim Absatz verschiedener Produkte der Landwirtschaft zu unterstützen. Es sind also Genossenschaften zum Absatz von Getreide, von Milch und den daraus gewonnenen Produkten, von Eiern, Obst und Gemüse in frischem Zustand usw. usw.

Zu allen Kooperativen dieser Art ist eine große Verschiedenheit zu beobachten, was zum Teil aus der obigen kurzen Aufzählung ersichtlich ist. Nichtsdestoweniger übernehmen hauptsächlich bei uns in Rußland, die Aufgaben und den Absatz landwirtschaftlicher Produkte, wie auch deren Einkäufe die Kreditkooperativen (in Form von Vermittlungsoperationen), die landwirtschaftlichen Genossenschaften für Einkauf und Absatz von Produkten der Landwirtschaft u. and.

Als Ursache, die die Bauern zum gemeinsamen, kooperativen Absatz der Produkte ihrer Wirtschaften bewog, erschien die übermäßige Ausbeutung derselben seitens der Aufkäufer solcher Produkte. Diese Aufkäufer schraubten die Preise auf die Produkte künstlich herab und trieben Betrug mit Maß und Gewicht. Die Befreiung der Bauern, der Landwirte, der Gemüsebauer,

der Obstzüchter usw. vor solcher Ausbeutung und das Streben, die Gewinne der Aufkäufer von den Produkten der Landwirtschaft deren Erzeuger zukommen zu lassen, macht sich die Kooperation für Absatz zu ihrer Aufgabe, mögen solche Kooperativen spezielle Genossenschaften für Absatz von Milchprodukten, Eiern usw. sein oder andere Kooperativen, die sich mit Absatzoperationen befassen (Kreditgesellschaften, Sparcassen usw.)

„Die Kufolewische Kreditgesellschaft (Chersoner Gow.) verkaufte während einer Saison drei Partien Getreide; bei zwei Partien hatten die Mitglieder einen Vorteil von 5 Kop. und bei einer einen Vorteil von 8—9 Kop. am Pud. Man kann behaupten, daß sich der Gewinn im Durchschnitt um 5—10 Kop. vom Pud erhöht.

Einige Genossenschaften des Woronesher Gow., die im Jahre 1912 das Getreide von ihren Mitgliedern zu Marktpreisen antraten, verabsolgten ihnen noch eine Zugabe von 10 Kop. auf das Pud. Das heißt, daß der Gewinn der Mitglieder vom Verkauf des Getreides durch die Kooperativen sich auf 8—14% erhöhte.

Leider ist der kooperative Absatz von Getreide bei uns in Rußland unter der bäuer-

lichen Bevölkerung schwach verbreitet, doch erweitert er sich allmählich im Laufe der Zeit. So nahmen im Jahre 1915 an der Lieferung von Roggen, Weizen, Hafer und anderen Getreidearten für die Armee an 500 Genossenschaften teil, die ungefähr 10 Millionen Rubel der bezeichneten Produkte lieferten.

Den größten Nutzen erhalten die Mitglieder der Kooperativen, die ihre Produkte durch Genossenschaften absetzen, in dem Falle, wenn der Absatz durch die Verbandsvereinigungen der Kooperativen geschieht.

„Die Entstehung eines (kooperativen) Büros“, schreiben Gern und Kostfeld, die Erforscher der Milchkooperativen im Petersburger Gouv., „hatte eine Erhöhung der Preise an Ort und Stelle und eine gerechtere Schätzung der Milch zur Folge, namentlich in den Gegenden, wo Genossenschaften vorhanden waren, die ihre Milch durch das Büro nach Petersburg stellten. Die Händler, die in dem Büro einen gefährlichen Konkurrenten erblickten und die Milch der Bauern, die bis zu dieser Zeit die billigste war, nicht aus ihren Händen lassen wollten, fingen an, höhere Preise zu zahlen.“

Nehmen wir ein anderes Beispiel.

„Im Jahre 1916 sammelte die erste Jaroslawer Genossenschaft der Kooperativen 11 tausend Rubel Leinsofen von ihren Mitgliedern und verkaufte sie durch die Zentr. Genossenschaft der Leinbauer. Das Resultat davon war, daß die Genossenschaft im Durchschnitt 3 Rubel über die örtlichen Marktpreise erhielt und nach dem Verkauf ihren Mitgliedern einen Uberschuß von 32.000 Rubel herausgab.“ Außerdem „verblieb

dem Jaroslawer Verband der Kreditgenossenschaften und Sparkassen im Jahre 1916 vom Verkauf einer Partie des kooperativen Leins, die sich in 10.985 Rubel ausdrückte, ein Uberschuß über den örtlichen Marktwert von 136.696 Rubel, die auch den Lieferanten des Leins verteilt wurden.“ „Die Sytischer Genossenschaft der Kooperativen zahlte bei der endgültigen Abrechnung für den Lein ihren Mitgliedern von 2 bis 12 Rubel für das Rubel mehr heraus, da die Marktpreise um so viel niedriger waren.“

Einen nicht minder beträchtlichen Vorteil ergibt sich bei dem kooperativen Absatz des Obstes, des Gemüses und anderer Produkte der Bauernwirtschaft.

Die Absatzoperationen der Produkte der Landwirtschaft ihrer Mitglieder werden von den Kooperativen größtenteils als „Pfandoperationen“ durchgeführt und durchaus nicht als Kauf und Verkauf.

Unter einer Pfandoperation versteht man die Abgabe irgend eines Produkts seitens eines Mitglieds der Kooperativen an seine Genossenschaft zum Absatz. Bei dieser Abgabe wird von der Genossenschaft ein Vorschuß gewährt, gewöhnlich $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{4}$, sogar bis $\frac{9}{10}$ der Schätzung der Ware. „Nachher schon, wenn diese Ware verkauft ist, deckt die Kooperative aus dem Erlösten Geld die verabsolgte Summe und übergibt den ganzen Uberschuß des Erlöses über die verabsolgte Summe ebenfalls den Bauern mit Abzug eines kleinen Prozentsatzes für die Provision.“

(Fortsetzung folgt.)

V o r 150 J a h r e n .

(150 лет тому назад.)

Von Joh. Schmidt.

2. K a m e n k a .

Kamenka, das noch mit dem nun in Vergessenheit geratenen Namen „Beer“ oder „Bär“ (nach dem Namen des ersten Vorstehers) benannt war, ist älter als Katharinenstadt, weshalb es noch eine größere Menge von „Milch und Honig in dem verheißenen Lande“ antraf als letzteres. Wenn auch schon einige Familien im Jahre 1764 ankamen, so muß doch als das

Gründungsjahr von Kamenka das Jahr 1765 angesehen werden, da in den drei Sommermonaten Juni, Juli und August dieses Jahres 73 Familien am Bestimmungsort anlangten. Während der nächsten Jahre siedelte eine ebensolche Anzahl von Kolonisten an, so daß sich während der Aufnahme von 1767 in allem 101 Familie mit 165 männlichen und 164 weiblichen Einwohnern im Dorfe befanden. Von den

329 Einwohnern waren 216 im arbeitsfähigen Alter; die übrigen, 8 Greise und 105 Kinder, bedurften selbst noch mehr oder weniger der Pflege anderer.

Nach ihren Berufsarten teilten sich alle Ansiedler Kamentas folgendermaßen ein: es gab 93 Bauernfamilien, 19 zünftige Familien und 19 anderer städtischer Berufe. Unter den Handwerkern waren die verschiedensten Spezialitäten vertreten: 4 Maurer, 3 Schneider und 3 Müller, Bäcker und Weber zu je 2; außerdem gab es noch Schuster, Tischler, Zimmerleute, Nägelschmiede, Schlosser und andere. Ungeachtet der zu damaliger Zeit in Deutschland noch schwach entwickelten Industrie gab es unter den Ansiedlern 6 Fabrikarbeiter und einen Fabrikanten. Natürlich mußten sich jetzt alle bequemen, Bauern zu werden.

Wer noch die Zahl der Bauernfamilien von Katharinenstadt im Gedächtnis hat (24 von 292 Familien gegen 63 von 101 Famil. in Kamenta), dem muß der große Unterschied in dieser Hinsicht auffallen. Deshalb muß hier bemerkt werden, daß alle Ansiedler Kamentas mit einer ganz geringen Ausnahme städtischer Herkunft waren. Und wenn wir auch zugeben, daß sich viele Einwohner der damaligen deutschen Städte, hauptsächlich der Kleinstädte, mit Ackerbau beschäftigten, so muß die Zahl 63 doch einem großen Zweifel unterzogen werden; denn von solchen Zentren des damaligen Lebens, wie Augsburg, Regensburg, Frankfurt am Main usw. können wir nicht zugeben, daß aus ihnen Bauern nach Rußland ausgewandert sein sollen. Besonders befremdend, ja komisch müssen uns die Bauern aus „Berlin in Preußen“ anmuten, denn auch ein solcher („названием из Берлина в Россию“) siedelte sich hier an.

Geldunterstützungen bekamen die Kamentaker Kolonisten, hauptsächlich die ersten Einwanderer, viele und außerordentlich große. Bestimmte Regeln der Verabfolgung von solchen Summen waren anscheinend nicht festgestellt. Man zahlte bei jeder Gelegenheit Geld aus. Als Kreditoren fungierten die verschiedensten Anstalten und Personen, so daß es sogar möglich ist, daß „die linke Hand nicht wußte, was die rechte tat“, d. h. daß einer von den Auszahlungen der anderen nichts wußte.

So bekam z. B. der Kolonist Kornelius Reginald Nickel, dessen Familie aus 2 Personen bestand, von Assessor Reuß 150 Rubel,

zum Ankauf eines Hauses 165 Rbl., vom Sarat. Vormundschaftskontor 104 Rbl.; der Vorsteher der Kolonie aber behauptet, Nickel habe noch 200 Rubel erhalten, also alles in allem 619 Rubel, für welches Geld er nach den damaligen Preisen ein Gutsbesitzer hätte werden müssen, während er ein verhältnismäßig geringes Vermögen besaß. Alles macht hier den Eindruck, als ob der Frechste auch immer am meisten bekommen habe. In allem hatte das Dorf an Geldvorschüssen 11.632 Rubel. 55 Kop. erhalten. Wäre diese Summe nur einigermaßen rechtmäßig verteilt worden und wären in Wirklichkeit so viele Bauern in der Kolonie gewesen, als in der Liste aufgezeichnet waren, so hätten ungeachtet der fremden Verhältnisse für alle Kolonisten schöne Bauernwirtschaften eingerichtet werden können.

Von den Vorschußgeldern kamen 10.107 Rbl. 55 Kop. auf die 58 zuerst eingewanderten Familien, während 43 Familien überhaupt nur 1525 Rbl. erhielten. Aber wenn auch das Vorschußgeld verprast wurde, so kam die Schuld daran keineswegs den Kolonisten allein in die Schuhe geschoben werden; denn durch die kostlose Ordnung, die in den Saratower behördlichen Anstalten herrschte, mußte sich bei den Kolonisten unwillkürlich die Vorstellung bilden, daß sie aus vollem Faß schöpfen könnten.

Natürlich gab es auch Ausnahmen, d. h. solche Wirte, die sich große Wirtschaften erworben hätten, so, z. B., besaß Michel Leopold 7 Pferde und 6 Kühe und hatte 2 Tschetwert 5 Tschetwert Roggen ausgesät und 2 $\frac{1}{2}$ Dessj. Steppe zur Frühjahrsausfaat 1768 vorbereitet.

Als Ersatz dafür, daß die 43 Familien so wenig Vorschußgelder erhalten hatten, erhielten sie Unterzützung in Natura. Die Kolonie bekam 58 Pferde (von denen ungefähr 10 auf die ersten Ansiedler fallen), die nach dem damaligen Kronspreis 1044 Rbl. kosteten und 19 Kühe, die ungefähr 140 Rbl. kosteten. Es muß noch bemerkt werden, daß ein Teil der ersten Ansiedler auch verschiedenes Werkzeug bekam; manche bekamen es nach ihrer Spezialität, andere aber auch ohne jegliche Berechnung. So bekam z. B. ein Schneider Zimmermannswerkzeuge. Dies wäre natürlich noch nicht so schlimm; denn der Bauer — und ein solcher mußte auch der Schneider werden — braucht auch Zimmermanns-

werkzeuge, hauptsächlich in der Gründungszeit. Es ist aber auch ein Fall zu verzeichnen, wo ein Soldat Schlosserwerkzeuge bekam.

Von dem als Vorschuß erhaltenen Vieh waren 3 Pferde und 2 Kühe abgegangen, hinzugekommen hingegen waren während derselben Zeit 176 Pf., 217 Kühe, 42 Schafe, 4 Ziegen und 26 Schweine.

Also war Ende 1767 folgender Viehbestand zu verzeichnen: 231 Pferde, 234 Kühe, 5 Ziegen, 42 Schafe und 26 Schweine. Ausgefät waren für das Jahr 1768 100 Tschetwert Roggen; ferner waren schon 188 Dessj. für die künftige Frühjahrsausfaat umgeadert. Viehlose Wirtschaften gab es fünf, die hauptsächlich einzelftchenden Personen gehörten, und außerdem noch 6, die zwar Vieh besaßen, aber noch vollständig ohne Ausfaat waren.

3. Seelmann.

Das vollständige Gegenteil zu Kamenka war Kownoje (Seelmann), das erst am 15. Juli 1767 von 37 Kolonisten angelegt wurde. Die übrigen Kolonisten kamen in mehreren Zügen während der nachfolgenden Monate desselben Jahres, so daß in allem 91 Familien im Dorfe angesiedelt waren. Einwohner gab es in diesem ersten Jahr seiner Existenz 128 männliche und 129 weibliche, in allem 257 Personen.

Von „Milch und Honig“, welche Dinge in allen Aufrufen, die im Auslande verbreitet wurden, so prahlerisch versprochen waren und die für die ersten Kolonisten Kamenkas und Katharinenstadts, sowie auch anderer früh angesiedelter Dörfer reichlich flossen, bekamen die Kolonisten von Kownoje nichts mehr zu sehen. Es ist dies auch nicht verwunderlich, wenn wir in Betracht ziehen, daß schon während dieser Zeit die verschiedenen Vertreter Katha-

rinas bei ausländischen Höfen bestrebt waren, den Strom der Auswanderungslustigen einzudämmen, jedoch des Hexenkessels, der nun entfacht war, nicht Herr werden konnten.

Mit nur geringen Ausnahmen bekamen die Seelmann Kolonisten zu 15 Abl. Geldvorschüsse auf die Familie gegen die Hunderte von Rubeln in Kamenka. In Natura wurden 2 Pferde und 1 Kuh auf die Wirtschaft gegeben. In allem hatte Seelmann 142 Pferde und 72 Kühe bekommen. Ueber Abgang und Anschaffung von Vieh kann noch nichts gesagt werden, da es die Ansiedler erst bekommen hatten. Wegen der späten Ankunft und Gründung hatten die Ansiedler auch noch keine Möglichkeit, sich eine Herbstausfaat zu bestellen oder Land zur Frühjahrsausfaat vorzubereiten.

Nach ihren Professionen stellten die Ansiedler von Seelmann ein eben solch buntes Bild dar als auch diejenigen anderer Kolonien. In Seelmann gab es 51 bäuerliche Familien, was ungefähr 54% ausmacht (dagegen bildeten solche Familien in Katharinenstadt—8,2%, in Kamenka 62,3%). Also war der Prozentsatz der nichtbäuerlichen Bevölkerung 46, was natürlich noch einen großen Teil der Gesamtbevölkerung ausmacht. Die am meisten vertretenen Handwerker sind: Schuster—4, Fassbänder und Steinmehzen zu je 3. Außerdem gab es noch eine ganze Menge Berufsarten, die zu je einem Vertreter aufwiesen; 31 Familien der Seelmann Einwohner waren städtischer Herkunft, alle übrigen waren aus dörflichen Ortschaften Deutschlands, also 66%, was auch wieder Zeugnis davon ablegt, daß die Agitation der Werber erst gegen Ende der Werbezeit in die Dörfer drang, während sie sich anfangs beinahe ausschließlich auf die Städte beschränkte.

Die Statuten der Einheitlichen Arbeitsschule.

(Устав Единой Трудовой Школы.)

(Angenommen vom Präsidium des Kollegiums des Volkskommisariats für Volksbildung am 31. Mai 1923.)

II. Allgemeines.

1. Die Einheitliche Arbeitsschule hat das Ziel, den Kindern die Möglichkeit zu geben, sich Wissen und Fertigkeiten anzueignen, die ihnen

zur Organisation sowohl ihres persönlichen, als auch des gesellschaftlichen Lebens notwendig sind.

2. In der Einheitlichen Arbeitsschule werden Kinder im Alter von 8 bis 17 Jahren

einschließlich unterrichtet, wobei sie in 9 Altersgruppen mit je einem einjährigen Kursus eingeteilt werden.

Anmerkung: Nach einem Beschluß des Schulrates ist in jeder Gruppe der Schulen 1. und 2. Stufe die Aufnahme und das Verbleiben von Schülern, die das entsprechende Alter nicht erreicht haben, im Umfange von 1 Jahre, und die dieses Alter überschritten haben, im Umfange von 3 Jahren gestattet.

3. Die Einheitliche Arbeitsschule wird in 2 Stufen eingeteilt:

I. die Schule 1. Stufe für Kinder von 8 bis 12 Jahren einschließlich umfaßt 4 Lehrjahre und II. die Schule 2. Stufe für Kinder von 12 bis 17 Jahren einschließlich umfaßt 5 Lehrjahre.

Anmerkung 1: Die Schule 1. Stufe muß zwei abgeschlossene Konzentren in sich enthalten: a) die ersten 3 Lehrjahre und b) die letzten 2 Lehrjahre.

Anmerkung 2: Die Schule 2. Stufe kann zu einem 5-, 6- und 7-jährigen Kursus erweitert werden, wobei jedes dieser drei Jahre der 1. Stufe hinsichtlich des Programms den betreffenden drei ersten Jahren der 2. Stufe entsprechen muß.

4. In die erste (unterste) Gruppe der Schule 1. Stufe werden Kinder im Alter von 8 Jahren ohne Prüfung aufgenommen.

Anmerkung: Die Regeln über Aufnahme in alle Gruppen der 2. Stufe und in die Zwischengruppen der 1. Stufe werden durch besondere Verordnungen bestimmt, die vom Volkskommissariat für Volksbildung bestätigt sind.

5. In der Einheitlichen Arbeitsschule werden Kinder beiderlei Geschlechts gemeinsam unterrichtet.

6. Der Unterricht irgend einer Glaubenslehre und die Ausführung irgend einer religiösen Handlung wird in den Schulräumen nicht zugelassen.

7. Die Schulen der 1. und 2. Stufe sind Staatschulen; Privatschulen werden nicht zugelassen.

8. Bei jeder Schule befindet sich folgendes Dienstpersonal: 1. der Leiter der Schule, 2. die Schularbeiter, 3. der Schularzt 4. das technische Dienstpersonal. Die Anzahl der An-

gestellten jeder einzelnen Kategorie wird durch einen in gesetzmäßiger Ordnung bestätigten Etat bestimmt.

Anmerkung: In den Schulen mit nicht weniger als 7 Gruppen wird der Posten eines Stellvertreters des Leiters eingeführt; in allen Schulen 2. Stufe und in den Schulen 1. Stufe, die nicht weniger als 5 Gruppen haben, wird der Posten eines Sekretärs des Schulrates, des Leiters und dessen Stellvertreters von Schularbeitern bekleidet.

9. Bei jeder Schule wird ein Schulrat organisiert, dessen Funktionen in den Paragraphen 20, 21, 22, 23, 24, 25 dieser Statuten festgesetzt sind.

B. Die Verwaltung der Schule.

10. Die Verantwortung für den pädagogischen, wirtschaftlichen und administrativen Teil der Schule trägt der Leiter der Schule, der auch im Schulrat den Vorsitz führt.

Anmerkung: Der Leiter der Schule kann mit Erlaubnis der Abteilung für Volksbildung die Leitung der wirtschaftlichen Arbeit einem andern Schularbeiter übertragen, für dessen Arbeit er jedoch die volle Verantwortung trägt.

11. Der Leiter der Schule wird von der Abteilung für Volksbildung bestimmt; er muß eine Person mit pädagogischer Praxis sein. Der Kandidat auf den Posten eines Leiters kann sowohl vom Schulrat, als auch von professionellen oder Partei-Organisationen vorgeschlagen werden.

Anmerkung: Die Kandidaten auf den Posten eines Stellvertreters des Leiters und auf den eines Sekretärs des Schulrates werden vom Leiter der Schule aus dem pädagogischen Personal vorgeschlagen und von der Abteilung für Volksbildung bestätigt.

12. Der Leiter der Schule hat die Pflicht, den Unterricht und die Erziehung in Uebereinstimmung mit den Grundlagen der Arbeitsschule zu überwachen (die richtige Gestaltung der Selbstverwaltung der Schüler, die Organisation der Kinderarbeit, die politische Erziehung der Schüler u. and.)

13. Die Sorge für die Instandhaltung des Schulgebäudes, sowie für dessen Reparatur, Beheizung und Beleuchtung, ferner die Versorgung

der Schule mit allen Wirtschafts- und Lehrgegenständen ruht auf der Verantwortung des Leiters, der durch seine Unterschrift im Namen der Schule alle laufenden schriftlichen Arbeiten und Abrechnungen führt.

14. Der Leiter der Schule oder irgend ein von ihm beauftragter Schularbeiter ist verpflichtet, periodische Berichte über die Lage der Schule sowohl von pädagogischer, als auch von wirtschaftlicher Seite in der erweiterten Vollversammlung des Dorfrates, des Rayonsrates und in den Abrechnungs-Sitzungen des Schulrates im Beisein werktätiger Bevölkerung zu erstatten.

15. Für jegliche Unordnung in der Schule, für den Verlust und die Beschädigung des ihm anvertrauten Vermögens ist der Leiter allein verantwortlich und kann dafür sowohl auf administrativem als auch auf gerichtlichem Wege zur Verantwortung gezogen werden.

16. Der Stellvertreter trägt in Abwesenheit des Leiters alle Verantwortung des letzteren; in der übrigen Zeit aber erfüllt er die Pflichten und Aufträge, die ihm vom Leiter aufgetragen werden.

17. Die Schularbeiter werden von der Abteilung für Volksbildung angestellt und entlassen, wobei die Kandidaturen entweder vom Leiter der Schule oder von Partei- und professionellen Organisationen aufgestellt werden. Die Personen müssen den Anforderungen, die vom Volkskommissariat für Volksbildung aufgestellt sind, entsprechen, wobei bei andern gleichen Bedingungen den Personen, die eine langjährige Erfahrung besitzen, der Vorzug gegeben wird.

Anmerkung: Der Schularzt wird mit Einvernehmen der Organe des Volkskommissariats für Gesundheitspflege in derselben Ordnung wie die Schularbeiter bestimmt und gehört mit gleichen Rechten zum Bestande des Schulrates.

18. Die Schularbeiter vollziehen in den Anstalten die pädagogische Arbeit gemäß der Verteilung dieser Arbeit durch den Rat oder den leitenden Anweisungen des Leiters. Zu den Pflichten des Arztes gehört die periodische medizinische Untersuchung der Schüler, die Aufsicht über deren Gesundheit und den sanitären Zustand der Schule.

Anmerkung: Die Maßnahmen bezüglich der ärztlich-sanitären Aufsicht in der Schule werden in Uebereinstimmung

mit der Grundbestimmung und Instruktion des Rates für Gesundheitschutz der Kinder durchgeführt.

19. Das technische Personal der Schule wird auf Empfehlung des Leiters der Schule von der Abteilung für Volksbildung angestellt und entlassen; es ist dem Leiter unmittelbar unterstellt und vollführt seine Arbeit nach dessen Anordnungen und Anweisungen.

Anmerkung: In besonderen Fällen wird dem Leiter das Recht eingeräumt, das technische Personal von seiner Arbeit zu entfernen, wovon er die Abteilung für Volksbildung in Kenntnis setzt.

6. Der Schulrat.

20. Der Schulrat setzt sich aus allen Schularbeitern, einem Vertreter des technischen Dienstpersonals und dem Arzte zusammen. In den Schulrat haben das Recht einzugehen: 1. die Vertreter der örtlichen Organe: der KKP, 2. der Frauenabteilung, 3. der professionellen Verbände und 4. der Räte der Arbeiter-Bauern- und Rotarmisten-Deputierten, sowie die Vertreter des Kom. Jugend-Verbandes gemäß Bevollmächtigung des Rayons- oder Bezirks-Komitees des Russl. Kom. Jugend-Verbandes. Außerdem sind in den Schulen, die die älteren Gruppen vom 12. Lebensalter an in sich einschließen, die Vertreter der Schüler in den Rat aufzunehmen, und zwar zu je einem Schüler von jeder Gruppe.

Anmerkung: Zu den Schulräten derjenigen Schulen, in denen Kinder aus den Kinderheimen lernen, die keine eigene Schule haben, zählt ein Vertreter des Kollektivs der Erzieher des Kinderheims.

21. Der Schulrat wird von dem Leiter der Schule nicht weniger als einmal im Monat einberufen, wobei folgende Fragen zur Verhandlung gelangen:

a) das Anhören und Besprechen der Berordnungen und Instruktionen des Zentrums, der Gebiets-, Gouvernements- und Bezirks-Abteilung und die Besprechung der Maßregeln zu deren Verwirklichung;

b) die Bestätigung der Programme und des Beschäftigungsplans jeder einzelnen Gruppe und der ganzen Schule, die von dem Kollektiv der Schularbeiter dem Programm und dem Lehrplan des Kommissariats für Volksaufklärung entsprechend zusammengestellt werden;

c) die Aufstellung der Methoden zur Durch-
arbeitung des Lehrmaterials;

d) die Organisation der Arbeit und der
Erholung der Lernenden;

e) die Aufstellung des Stundenplanes in
der Schule nach den Stunden des Tages und
den Tagen der Woche;

f) periodische Berichte der Schularbeiter
und der Vertreter der Schüler über Durchfüh-
rung der aufgestellten Arbeitspläne, über die
Abweichungen von ihnen und die Fortschritte
der Schüler;

g) die Verhandlung von Fragen bezüglich
der Aufnahme von Schülern, deren Verteilung
nach Gruppen und Ueberführung aus einer
Gruppe in die andere, der Herausgabe von
Beglaubigungen über Beendigung der Schule
oder irgend einer Gruppe.

h) das Anhören und Verhandeln von Be-
richten über Unterstützung der Schule seitens
dieser oder jener Bevölkerungsgruppen oder Or-
ganisationen, von gemeinschaftlichen Arbeiten
der Schule und and.;

i) die Feststellung der Methoden zur Be-
rechnung und Kontrolle der Arbeiten der Schü-
ler auf Grund der bestätigten Instruktionen
und Regeln;

f) die Verteilung der pädagogischen Ar-
beiten und die Leitung der pädagogischen
Hilfsanstalten in der Schule unter die einzelnen
Schularbeiter;

l) die Verhandlung und Bestätigung der
Rechenschaftsberichte über die methodische Ar-
beit in der Schule;

m) die Eingabe an die Abtl. für Volks-
bildung um Entfernung irgend eines Schul-
arbeiters aus der Schule;

n) das Anhören und Besprechen der Pro-
jekte über Verbesserung des Schulwesens;

o) das Anhören und Besprechen jeglicher
Art von Erklärungen, die das Leben und die
Arbeit der Schüler betreffen.

Anmerkung: Außer den obenan-
geführten Fragen hat der Schulrat alle
Fragen zu verhandeln, die den pädagogi-
schen Teil der Schule betreffen und von
der Abteilung für Volksbildung, von dem Lei-
ter der Schule oder irgend einem Mit-
gliede des Schulrates beantragt werden.

22. Wenn der Leiter der Schule mit den
Beschlüssen des Schulrates nicht einverstanden
ist, so hat er das Recht, die Vollstreckung dieser

Beschlüsse aufzuhalten, bis eine endgültige Ent-
scheidung dieser Frage von der Abtl. für Volks-
bildung eintrifft.

23. Der Schulrat kann zur Ausarbeitung
dieser oder jener Frage pädagogischen Charak-
ters entweder ständige oder zeitweilige Kom-
missionen ausscheiden, die nach den vom Räte
bestätigten Instruktionen zu arbeiten haben.

24. In Ausnahmefällen hat der Leiter
der Schule das Recht, diese oder jene Maßre-
gel selbständig zu treffen und die in Punkt
21 angeführten Fragen ohne deren vorherge-
hende Verhandlung im Schulrat zu entscheiden,
jedoch berichtet er hierüber in der nächsten Sit-
zung des Schulrates.

Anmerkung: Die Kopien der Pro-
tokolle des Schulrates und seiner Kom-
missionen werden der Abteilung für Volks-
bildung allmonatlich vorgestellt, die Re-
chenschaftsberichte über methodische Arbei-
ten des Schulrates nicht weniger als drei-
mal im Jahre.

25. Zum Austausch der Beobachtungen
und Erfahrungen der Schularbeiter organisiert
eine der besten und aktivsten Schulen gemäß
einer Bestimmung der Abt. für Volksbildung
eine Vereinigung der umliegenden Schulen und
veranstaltet periodisch, in drei Monaten mindestens
einmal eine pädagogische Beratung der Schul-
arbeiter der betreffenden Vereinigung.

D. Die Lernenden.

26. Die Einheitliche Arbeitsschule 1. und
2. Stufe ist für alle Kinder im Alter von
8—17 Jahren zugänglich. In solchen Fällen,
in denen das Schulnetz nicht erlaubt, alle Kinder
in die Schule aufzunehmen, wird den Kindern
der Werttätigen der Vorzug bei der Aufnahme
gegeben.

27. Jeder Lernende, der eine Begläubi-
gung über Absolvierung irgend einer Gruppe
vorzeigen kann, wird ohne jegliche Prüfung in
die nächste Gruppe irgend einer Schule 1. und
2. Stufe oder in die entsprechende Gruppe einer
professionell-technischen Schule aufgenommen.

28. Nach Beendigung des neunjährigen
Kurses der Einheitlichen Arb.-Schule haben die
Betreffenden das Recht, in eine höhere Lehran-
stalt einzutreten, gemäß den diesbezüglich vor-
handenen Bestimmungen des Volkskommissariats
für Volksbildung.

29. Die Ueberführung der Schüler aus einer Gruppe in die andere, sowie auch die Ausstellung von Beglaubigungen über Beendigung der Schule oder über erfolgreiche Durch- arbeitsung des Lehrkurses irgend einer Gruppe erfolgt auf Beschluß des Schulrates gemäß den Resultaten, die durch die Aufnahme der Arbeit der Schüler gewonnen werden, unter Anpassung an die von dem Volkskommissariat für Volks- bildung bestätigten Instruktionen.

30. Sowohl beim Eintritte in die Schule, als auch im Laufe des Schuljahres werden die Schüler einer sorgfältigen medizinischen Unter- suchung unterworfen, um den Zustand und die Veränderung ihrer physischen und psychischen Gesundheit zu ermitteln.

G. Der pädagogische Teil.

31. Der Umfang und Inhalt des Unter- richts wird durch obligatorische Programme be- stimmt, die vom Volkskommissariat für Volks- bildung herausgegeben werden.

32. Zum Grundstein der Arbeit in der Schule wird das allseitige Studium der mensch- lichen Arbeit und deren Organisation gelegt — ihre Programme tragen also einen polytech- nischen Charakter.

33. Die Arbeit in der Schule muß sich auf die umliegende Wirklichkeit stützen. In Uebereinstimmung damit ist es die Aufgabe des Schulrats, den Lehrplan so aufzubauen, daß er in unmittelbarster Verbindung mit der örtlichen Produktion (Erzeugung) steht.

34. Der erzeugenden Arbeit (der Land- wirtschaft usw.), die mit dem Unterricht in der Schule organisch verbunden ist, muß eine ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden.

35. Die ganze Arbeit in der Schule und der ganze Aufbau ihres Lebens muß den Schü- lern allgemeine Fertigkeiten vermitteln, sie zu allgemein politischer Tätigkeit vorbereiten, die sozialen Instinkte und Ideen in ihnen entwik- keln (auf dem Wege — a) der kollektiven Ar- beit in und außer der Schule, b) der Verbin- dung mit den weritätigen Massen, c) der Or- ganisation von jugendlichen Pionieren, d) kol- lektiver Lektüre, Unterhaltung usw.).

36. Sowohl in den Schulen der 1., als auch der 2. Stufe wird die Selbstverwaltung der Kinder eingeführt, angefangen mit den ele-

mentarsten Formen, die sich allmählich erwei- tern bis herauf zu einer wohlgestalteten Orga- nisation.

37. In der Schule werden keinerlei Strafen zugelassen.

38. Die Beschäftigungen in der Schule währen 10 Monate, wobei sowohl der Anfang als auch der Schluß der Beschäftigungen für die einzelnen Rayons von der Gouvernements- Abteilung für Volksbildung festgestellt und nach Bestätigung ins Leben umgesetzt wird.

Anmerkung: Die Zeit und Dauer der Winter- und Frühlings-Ferien wird vom Volkskommissariat für Volksbildung festgesetzt.

39. In der Schule werden nur die fest- gesetzten bürgerlichen Feiertage gehalten.

40. Die Anzahl der Schüler in jeder Gruppe darf die Zahl 40 nicht übersteigen.

H) Die Rechte der Schule.

41. Das ganze Vermögen der Schule wie: Inventar, Lehrmittel, Bibliothek usw., befindet sich in deren Nutznießung, ist jedoch Eigentum des Volkskommissariats für Volksbildung und kann als solches entzogen oder andern Anstal- ten oder Personen übergeben werden, jedoch nicht anders als mit Genehmigung der betref- fenden Gouvernementsabteilung für Volksbil- dung.

42. Jeder Schule muß ein Landstück zu- geteilt werden laut der Normen, die von dem Volkskom. für Volksbildung in Uebereinkunft mit dem Volkskom. für Landwirtschaft festge- stellt und vom Allr. Zentr. Volkz.-Komitee am 6. Februar 1923 bestätigt wurden.

43. Die Schulen genießen bei Postsendun- gen und Steuerzahlungen dieselben Vergünsti- gungen, die in den erschienenen Kobergen, Dekre- ten und Bestimmungen allen Staatsanstalten gewährt werden.

44. Jede Schu'e hat ihren eigenen Stem- pel laut der hierüber existierenden Regeln.

Der Stellvertreter des Volkskommissars für Volksbildung: J a k o w l e w a.

Der Leiter der Sozialen Erziehung: D. B ö h m.

Der Leiter der Abteilung der Einheitlichen Arbeitsschule: T o l s t o w.

A. Einstein und die Revolution auf den Gebieten der Physik, Astronomie und Geometrie.

(A. Эйнштейн и революция в области физики, астрономии и геометрии.)

Von Fr. Ziegler.

(Fortsetzung.)

Und nun wollen wir dem Gedanken Einsteins weiter folgen.

Wäre es für dich nicht verblüffend, lieber Leser, wenn dir jemand die Frage stellen würde: Wann nennst du zwei Ereignisse gleichzeitig? Würde dir nicht eine solche Frage, die einen so klaren selbstverständlichen Gegenstand betrifft, höchst sonderbar vorkommen? Und dennoch wirst du dich sofort etwas unsicher fühlen, wenn ich weiter fragen würde: „Wie würdest du die Gleichzeitigkeit zweier Ereignisse kontrollieren?“

Wir blicken nachts zum Himmel auf und sehen den Mond und unweit davon einen Stern. „Sind beide Weltkörper jetzt eben gleichzeitig im Weltraum vorhanden?“ frage ich. „Ja!“

wirst du, lieber Leser, antworten. Wenn aber der Lichtstrahl, der von dem Stern ausgeht, 15 Jahre braucht, bis er zur Erde gelangt, der Stern aber vor 14 Jahren aufgehört hat zu existieren, so wird er immer noch ein ganzes Jahr an jener Stelle sichtbar sein. Wo bleibt nun deine Behauptung von der gleichzeitigen Existenz beider Körper? Es ist somit unmöglich, eine absolute Gleichzeitigkeit zu bestimmen; und wenn du jetzt, lieber Leser, angestrengt nachdenkst, wirst du bald erkennen, daß es auf keine Weise möglich ist, eine absolute Gleichzeitigkeit zweifellos festzustellen. Wenn wir keine Möglichkeit haben, eine absolute Gleichzeitigkeit festzustellen, so ist es vielleicht möglich, eine beziehungsweise Gleichzeitigkeit festzustellen? Dieses eher! Und zwar:



B ist ein Beobachter, A und C sind Personen in gleichen Abständen von B. Wenn nun A und C Lichtsignale (z. B. Raketen) geben und B nimmt beide Lichtsignale in einen und demselben Moment wahr, so werden wir sagen, daß die Ereignisse in A und C für den Beobachter B gleichzeitig sind. Zur Bestimmung

der beziehungsweise Gleichzeitigkeit brauchen wir demnach unbedingt die Bewegung des Lichtes.

Um nun die vollkommene Strenge des weiteren Gedankengangs klar zu machen, beachte man folgende Analogie:

Vor Kopernikus:

Dank seiner Stellung in der Natur hatte der Mensch ein Gefühl für „Unten“. Dieses Gefühl für „Unten“ erklärte er sich dadurch, daß er dieses „Unten“ als absolute Eigenschaft des Weltraums auffaßte und als Wahrheit a priori folgendes annahm: Die Erde ist im Weltall eine flache Scheibe; „Unten“ ist eine absolute Eigenschaft des Weltalls, das überall im gleichen Sinne empfunden wird.

Es gibt kein einziges Mittel, dieses absolute „Unten“ zweifellos festzustellen; bezogen auf den Ort, an dem wir uns befinden, kann ein „Unten“ mit Hilfe eines freifallenden Steines bestimmt werden!

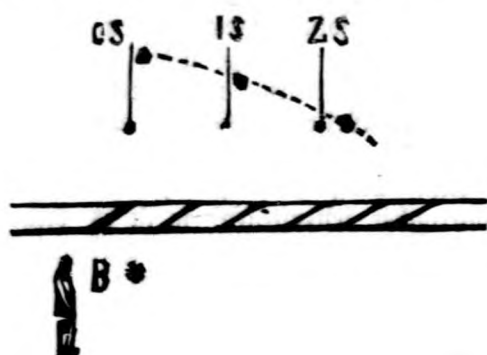
Vor Einstein:

Infolge seiner Stellung in der Natur hat der Mensch ein Gefühl für die „Zeit“. Dieses Gefühl für die „Zeit“ erklärt sich der Mensch dadurch, daß er die „Zeit“ als absolute Tatsache des Weltalls auffaßt und als Wahrheit a priori folgendes annimmt: Alle Ereignisse im Weltall vollziehen sich während der Zeit; die Zeit ist etwas für sich Existierendes, das überall im Weltall gleichmäßig empfunden wird.

Es gibt kein Mittel, ein absolutes „Gleichzeitig“ zweifellos festzustellen; bezogen auf die Lage, in der wir uns befinden, kann „gleichzeitig“ mit Hilfe von Lichtsignalen bestimmt werden.



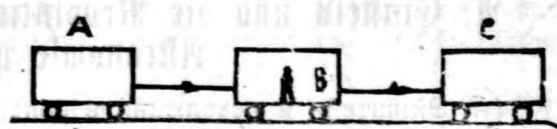
Ein Eisenbahnwaggon fährt mit gleichmäßiger Geschwindigkeit in der Richtung des Pfeiles. Der Beobachter B im Waggon hängt an die Decke des Waggons ein Lot und beobachtet das Fallen eines Steines und stellt fest: Der Stein fällt immer in der Richtung des Lotes, er zeigt mir die Richtung nach „unten“ an!



Außerhalb des Waggons befindet sich ein Beobachter B'; dieser bemerkt den Stein im Moment des Loslassens in 0, nach der ersten Sekunde in 1, nach der zweiten Sekunde in 2; immer neben dem Lot, das sich aber in jeder Sekunde in der Bewegungsrichtung des Waggons verschoben hat; er stellt fest: Das Fallen des Steines geschieht nicht nach unten, sondern in einer krummen Linie!

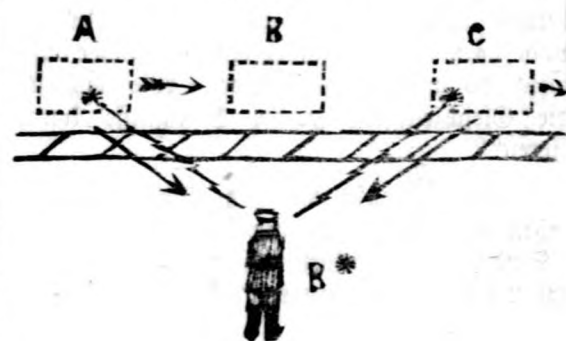
Der Beobachter B hat volles Recht, das Fallen des Steines als nach „unten“ aufzufassen; der Beobachter B' hat dasselbe Recht, das Fallen dieses Steines als „nicht nach unten“ aufzufassen!

Daß zwei Beobachter mit gleichem Rechte entgegengesetztes behaupten, zwingt uns dazu, uns von dem absoluten „Unten“ als Eigenschaft des Weltalls, die überall gleich empfunden wird, abzusagen und „Unten“ als beziehungsweise Richtung anzuerkennen, die an verschiedenen Stellen verschieden empfunden wird. Dieser neue relative Begriff „Unten“ ist bedingt vom Ort, an dem wir uns befinden.



Entfernung 1. = Entfernung 2.

Ein Eisenbahnzug fährt mit gleichmäßiger Geschwindigkeit in der Richtung des Pfeiles. Der Beobachter in B läßt in gleichen Entfernungen im Zuge Lichtsignale abgeben und beobachtet das Eintreffen der Lichtsignale immer in demselben Moment; er stellt fest: Die Lichtsignale treten gleichzeitig ein!



Außerhalb des Zuges befindet sich ein Beobachter B'; dieser bemerkt: die Lichtwelle, die von A ausgeht, kommt mit der Geschwindigkeit des Lichtes und noch mit der Geschwindigkeit des Zuges zu ihm; die Lichtwelle von C kommt mit der Geschwindigkeit des Lichtes, die aber nun um die Geschwindigkeit des Zuges vermindert wird, zu ihm; er stellt fest: Die Ereignisse sind nicht gleichzeitig, das Ereignis in A tritt früher ein!

Der Beobachter B hat volles Recht, die Ereignisse als „gleichzeitig“ aufzufassen; der Beobachter B' hat dasselbe Recht, sie als „nicht gleichzeitig“ aufzufassen!

Daß zwei Beobachter mit gleichem Rechte entgegengesetztes behaupten, zwingt uns dazu, uns von dem absoluten Zeitbegriff als etwas für sich Existierendes, das überall gleichmäßig empfunden wird, abzusagen und die Zeit als beziehungsweise Tatsache anzuerkennen, die in verschiedenen Lagen verschieden empfunden wird. Dieser neue relative Begriff Zeit ist bedingt durch den Zustand, in dem wir uns befinden!

Genau so wie die Relativierung des Begriffes „Nuten“ eine neue Methode des Denkens war, die die Widersprüche der Vorkopernikanischen Weltanschauung beseitigt und bei ihrer Anwendung zu einer neuen Vorstellung von der Erde, zu neuen Erklärungen der Planetenbahnen führte und überhaupt zu Folgerungen brachte, die experimentell geprüft werden konnten, genau so ist die Relativierung des Zeitbegriffes eine neue Methode des Denkens, die das Dilemma zwischen Relativprinzip der Mechanik und der Lichtgeschwindigkeit beseitigt, zu einer neuen Formulierung der Bewegungsgesetze führt und zu Folgerungen führt, die experimentell geprüft werden können.

Genau so wie die Vorkopernikanischen Größen- und Formenbeziehungen (auf der Erde als flacher ebener Scheibe) in der neuen Kopernikanischen Größen- und Formenbeziehung (auf der Erde als Kugel) enthalten und annähernd richtig sind, sobald wir es mit Flächen zu tun haben, die sehr klein gegenüber der ganzen Erdoberfläche sind, genau so sind die Newtonschen Bewegungsgesetze (vom Standpunkt des absoluten Zeitbegriffes) in den Einsteinschen Gesetzen (vom Standpunkt des relativen Zeitbegriffes) enthalten und behalten ihre annähernde Richtigkeit bei, solange wir es mit Geschwindigkeiten zu tun haben, die gegenüber der Lichtgeschwindigkeit sehr klein sind.

Vom Standpunkt des „relativen Zeitbegriffes“ sind zwei „gleich lange Arschin“ nicht „gleich lang“, wenn eine Arschin längs des Eisenbahngleises liegt, die andere aber im Waggon in derselben Richtung, wenn beide gleichzeitig von 2 Beobachtern auf den Schienen und im fahrenden Waggon betrachtet werden. Der Beobachter im Waggon wird sagen: „Die Arschin außerhalb des Waggons ist kürzer!“ Der Beobachter auf den Schienen wird sagen: „Die Arschin im Waggon ist kürzer!“ Einstein nennt die Maßeinheiten, die bestimmt werden mit Rücksichtnahme des relativen Zeitbegriffes zum Unterschied von den bis hierher idealisierten „geometrischen Maßeinheiten“, die unabhängig vom System stets eine und dieselbe Größe haben — die kinematischen Maßeinheiten und: kinematische Längen- und Zeiteinheiten verkürzen sich in bewegenden Systemen. Der Grund der Verkürzung ist um so größer, je größer die Bewegungsgeschwindigkeit des Systems ist.

Solange die Bewegungsgeschwindigkeiten, die wir im Bereiche experimenteller Untersuchung zur Verfügung hatten, sehr klein waren, konnten wir die Verkürzung der Maßeinheiten nicht feststellen, weshalb wir berechtigt waren, die Beständigkeit der Maßeinheiten in allen Systemen als Tatsache anzuerkennen. Die vervollkommnung der Experimente auf dem Gebiete des Elektromagnetismus, die Beobachtung der Elektronenbewegung mit riesig großen Geschwindigkeiten zeigt uns die Wichtigkeit des kinematischen Maßbegriffes. Die mathematische Formulierung der mechanischen Gesetze vom Standpunkt des relativen Zeitbegriffes ist dieselbe wie die mathematische Formulierung der Elektronenbewegungen nach Lorentz.

Durch die Annahme des relativen Zeitbegriffes wird somit die Physik von dem „unausstehlichen“ Dualismus: „mechanische Erscheinungen“ einerseits — „elektromagnetische Erscheinungen“ andererseits für immer befreit.

Die mathematische Formulierung von mechanischer Masse und Energie ist wieder dieselbe (vom Standpunkt des relativen Zeitbegriffes) wie die mathem. Formulierung von elektromagnetischer Masse und Energie. Einsteins Mechanik lehrt, daß die Energie eine Trägheitsmasse besitzt, daß sie automatische Struktur haben kann, daß die Begriffe Energie und Masse identisch sind, daß die Nullenergie als elementarste Form der Masse aufgefaßt werden kann, ebenso wie die Masse als Konzentrierung von Nullenergie aufgefaßt werden kann. Die Atomenergie, die sich beim Zerfall der radioaktiven Elemente löst, ist nichts anderes als ein Teil jener Nullenergie. Des Menschen Herrschaft über jene Nullenergie leitet die Technik in neue niegeahnte Bahnen. Wenn der Mensch die Fähigkeit besäße, die Masse von einem Gramm Kohle zurückzuverwandeln in jene Nullenergie, die darin angehäuft ist, so würde diese Energie genügen, das größte Ozeanschiff über den Atlantischen Ozean zu treiben. Ob es dem Menschen gelingen wird, jemals Herr zu werden über jene Nullenergie, so wie er Herr geworden ist über die Wärmeenergie, oder wann es ihm gelingen wird, sind Fragen, die nur die Zukunft entscheiden wird.

Tatsache ist, daß die „Radiumenergie“ als Teil jener Nullenergie bereits sichtbare Wirkungen ergibt.

Dieses sind die Folgerungen aus Einsteins speziellem Relativprinzip, das in seiner ursprünglichen Form nichts anderes vorstellt als eine doppelte Postulierung, eine zweifache Forderung an die Natur:

1. Alle Naturerscheinungen äußern sich in den verschiedenen möglichen Gallilei-Systemen gleichartig (erweitertes Relativprinzip der Mechanik) und

2. die Geschwindigkeit des Lichtes ist in allen Systemen gleich (experimentell nachgewiesene Tatsache).

Beides ist nur dann möglich, wenn der Zeitbegriff relativiert wird, das heißt, wenn wir uns abfragen, die Zeit als etwas absolut für sich Existierendes aufzufassen.

Daß die neue Physik mit allen ihren Folgerungen auf einer „doppelten Anforderung“ an die Natur sich stützt, bringt ihr, eben selbst in den Kreisen der Gelehrten, manche Gegner. Aber war Koperniks Lehre nicht auch eine solche doppelte Forderung an die Natur? Stützte sie sich nicht auf:

1. Alle Weltkörper sind gleichwertig der Erde und

2. die Erde hat die Gestalt einer Kugel, Forderungen die nur bestehen können, wenn wir uns abfragen, „Unten“ als etwas absolut für sich Existierendes aufzufassen.

Erst als die Zeit nach Kopernikus experimentelle Beweise brachte, wurden die kopernikanischen Forderungen zu bewiesenen Tatsachen!

Wohl löst das spezielle Prinzip der Beziehungslehre Einsteins das Dilemma zwischen Mechanik und Lichterscheinungen, wohl befreit es die Physik von dem Dualismus: Energie und Masse, doch immer noch stehen wir vor dem ungelösten Problem der Merkurbahn, der Gleichheit von träger und schwerer Masse, und immer noch fühlen wir uns in jenem „mystischen“, „absoluten“, „für sich existierenden“ Raum.

Ein zweiter gewaltiger Schritt Einsteins der an Kühnheit alles Bisherige übertrifft, der zu einer im tiefsten Grunde neuen Denkmethode führt, bringt uns zur Lösung dieser letzten Probleme und zu einer vollkommen neuen Vorstellung über das Weltall als Ganzes.

Das Relativprinzip lautet in seinem ersten Teil: Zur Formulierung der Naturersei-

nungen bleiben sich alle Gallilei-Systeme gleichwertig. Dabei nannten wir Gallilei-Systeme solche, die sich entweder in Ruhe befinden (Eisenbahngleis) oder in gleichförmiger geradliniger Bewegung (Eisenbahnzug in der Mitte der Strecke zwischen 2 Stationen). Es tritt aber in der Natur noch eine Bewegung sehr häufig auf, nämlich: die Bewegung des freien Falles, der Zug beim Anfahren oder Einfahren in die Station; diese Bewegungen sind keine gleichförmigen, sondern sie beginnen langsam, immer schneller werdend oder verlaufen rasch und verlangsamen sich. Solche Bewegungen nennt man beschleunigte Bewegungen. Nun taucht die Frage auf: Sind Systeme, die eine beschleunigte Bewegung vollführen, ebenfalls gleichwertig mit Gallilei-Systemen für Formulierung der Naturgesetze? (Einfacher ausgedrückt: wenn wir in einem Wagon eines Zuges, der sich im Anfahren befindet, Experimente zur Auffindung von Naturgesetzen anstellen, werden diese Gesetze wieder dieselben sein wie jene, die wir durch dieselben Experimente im Zimmer erhalten?)

Wir stellen in der Station, solange der Zug steht, unsere Apparate im Wagon auf, um zu experimentieren. Plötzlich ertönt das Signal, mit rascher Beschleunigung setzt sich der Zug in Bewegung. Ahnungslos, wie wir gewesen sind, taumeln wir nach rückwärts, und — die Apparate liegen im Chaos am Boden. Diese Erscheinung, die jeder kennt, ist es, warum wir sagen, wenn wir vom Relativprinzip sprechen: . . . alle Gallilei-Systeme. . . warum wir von vornherein das Relativprinzip auf beschleunigte Systeme nicht erstrecken. Daß beschleunigte Systeme auf das Relativprinzip nicht erstreckt werden können, war auf Grund dieser Erscheinung eine so augenscheinliche, zweifellose Tatsache, daß es niemandem jemals einfiel, dennoch einen Versuch zu machen, auch beschleunigte Systeme in das Relativprinzip einzuschließen; denn jeder Versuch mußte von vornherein schon hoffnungslos sein. Erst Einstein, den selbst das Hoffnungsloseste nicht zurückschreckte, machte sich an jenen Versuch — stellt an die Natur eine neue niegehörte Forderung, das allgemeine Prinzip der Beziehungslehre — alle Systeme, in welchem Zustande der Bewegung sie sich befinden mögen, sind zur Formulierung der Naturgesetze gleichwertig.

(Fortsetzung folgt.)



Zur Kolonisation des Südostens.

(К колонизации юго-востока.)

Von N. Sasin.

(Fortsetzung.)

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden im Zarewer Bezirk 76% Weizen, 18% Roggen und 12% anderer Kulturen gesät, im Jahre 1905 60% Weizen, 20% Roggen und 20% anderer Kulturen. Als ein verhältnismäßiger Landmangel eintrat, wurde das wüßtliegende Land in Brachebearbeitung genommen, wobei folgender Wechsel Anwendung fand:

1. Weizen,
2. Weizen, Feldgemüse, Senf und Gerste,
3. Winterroggen,
4. einjährige Brache.

Bei fernerm intensiverem Ackerbau fand folgender Wechsel statt:

1. Junibrache,
2. Roggen,
3. Feldgemüse,
4. Weizen.

Zum Ende des 19. und zum Anfang des 20. Jahrhunderts wurde im nördlichen Teil dieses Rayons von einzelnen Wirtschaften folgender Wechsel gehandhabt, der eben für den nördlichen Teil des Rayons als typisch und rationell erscheint, nämlich

1. Brache,
2. Hartweizen,
3. Ampflügen,
4. Weicher Weizen,
5. Vieljährige Gräser (Luzerne, Wüstenkammgras, Trefle).

Im Süden wird häufig in Niederungen Getreide sofort nach Getreide gesät, ohne den Boden im geringsten ruhen zu lassen. Bestimmte Saatwechsel sind hier keine festgestellt. An einigen Stellen wird folgender Wechsel praktiziert:

1. Chiwischer Weizen,
2. Winterroggen, Gerste, Hafer, Hirse,
3. Einjährige Brache (Viehweide).

Nach den Daten des Börsekomitees, die von dem örtlichen Agronomen Wolkow kontrolliert wurden, drückt sich die mittlere Ernte der verschiedenen Getreidearten im Zarewer Bezirk in einem Zeitraum von 40 Jahren, von 1880 bis 1920, in 18 Pud von der Dessj. aus. Nach den Daten der Wirtschaftsaufnahme im Rayon des Limans Mogut-Prischib im Jahre 1919 war das Bild der Ernterträge folchergestalt:

Mittlere Ernte des Winterroggens	14,3	Pud.
" " " Sommerweizens	26,0	"
" " " der Hirse	17,4	"
" " " des Senfs	12,0	"

Wie schon darauf hingewiesen wurde, hat sich die Landwirtschaft des Rayons aus zwei Elementen zusammengesetzt: aus dem Ackerbau und der Viehzucht. Die Entwicklung der Viehzucht ist durch das Vorhandensein von Wiesen bedingt. Die Wiesen werden in trockene, Buchtwiesen und überschwemmte eingeteilt. In dem Zarewer Bezirk allein ist die Fläche der trockenen Buchtwiesen und überschwemmten gleich 205.000 Dessj. Davon entfallen auf die trock-

nenen Wiesen 6 Proz. der allgemeinen Fläche der Wiesen, auf die Buchtwiesen etwa 32.000 Dessj. Der größte Teil der Buchten und Niederungen befindet sich in dem südlichen Teil des Zarewer Bezirks, was auch die Entwick-

lung der Viehzucht daselbst begünstigt. Ueber die Erträglichkeit der Heuernten auf verschiedenen Wiesenflächen des Zarewer Bezirks kann man nach folgenden Daten urteilen, die von verschiedenen Quellen entnommen sind:

Quellen.	Größe des Ernteertrags		
	Niederungen	Buchten	Trockentäler
1. Pamjatnaja Knischka des Astrachaner Gouv. für 1897	112,6 Pud.	—	50,5 Pud.
3. Dasselbe für 1904	97,5 "	—	85,8 "
3. Landbesitz und Landnutznutzung im Zarewer Bezirk	77,5 "	—	64,2 "
4. Daten der Aufnahme des Jahres 1920	120,0 "	65—125 Pud.	55—90 "
Das Mittlere der Periode	102 Pud.	95 Pud.	68,2 Pud.

Ueberhaupt ist der Grasertrag in Abhängigkeit von den atmosphärischen Niederschlägen großen Schwankungen unterworfen. Die Ungleichmäßigkeit der atmosphärischen Niederschläge übt bei den gegenwärtigen Verhältnissen einen großen Einfluß sowohl auf die Höhe der Buchtwiesenflächen, als auch auf die Größe des Grasertrags aus. Ihrerseits beeinflussen natürlich solche Schwankungen hinsichtlich der Größe der Wiesenflächen und des Grasertrags sowohl die Viehzucht, als das ganze wirtschaftliche Leben des Rayons sehr stark. Es gibt Jahre mit einer solchen Schneemenge im Winter, daß alle Vorräte der früheren Jahre versüttert werden.

Der Viehbestand des Rayons verteilt sich in Abhängigkeit von der Entwicklung des Ackerbaus. In der Richtung von dem Norden nach dem Süden des Rayons verringert sich die Anzahl des großen Hornviehs allmählich. Die Entwicklung der Schafzucht hat eine diametral entgegengesetzte Tendenz. Der nördliche Teil des Rayons charakterisiert sich durch eine geringe

Menge von Schafen, im südlichen Teil dagegen ist die Schafzucht am meisten verbreitet. Die Entwicklung der Schafzucht ist durch die große Menge von Weiden und Flächen mit Heuschlag bedingt. Die Einschränkung der Schafzucht im Norden des Rayons hängt von der Entwicklung des Ackerbaus ab. So gering auch die Ernteerträge der Getreidekulturen sein mögen, so bringt doch eine bestimmte Fläche mit Getreide mehr Vorteil als die Viehzucht. In dem Bezirk waren im Jahre 1920 15 Proz. Arbeitsvieh und 85 Proz. Produktionsvieh. Das Arbeitsvieh verteilt sich folgendermaßen: Pferde 59 Proz., Ochsen 19 Proz., Kamele 22 Proz.; das Produktionsvieh: Kühe 42,4 Proz., Schafe 52,9 Proz., Schweine 4,7 Proz. Im Jahre 1916 kamen auf einen Bauernhof im Durchschnitt 25,4 Stück Vieh, auf eine große private Wirtschaft 403 Stück und auf eine Pachtwirtschaft 55 Stück.

Seinem Bestand nach verteilte sich das Vieh nach den Daten der Aufnahme des Jahres 1916 folgendermaßen:

Typen der Wirtschaften nach ihrer Größe.	Auf 100 Dessj. Ansaat entfallen					
	Pferde	Ochsen	Kamele	Hornvieh	Schafe	Zusammen
1. Wirtschaften von wertmäßigem Typus	14	5	5	30	120	164
2. Pachtwirtschaften	6	8	6	15	55	90
3. Große Privatwirtschaften	4	14	6	10	90	122

Im Jahre 1861 entfielen im Zarewer Bezirk auf ein Stück Vieh 2,6 Dessj. Weide, 0,2 Dessj. Heuschlag und 0,2 Dessj. Ackerland, in letzter Zeit hingegen 1,5 Dessj. Weide, 0,1 Dessj. Heuschlag und 0,5 Dessj. Ackerland. Nach den Daten der Aufnahme der Gbutorwirtschaften auf den Krons-Pachtländereien kamen im Jahre 1916 im Durchschnitt auf ein Stück Vieh 2,7 Dessj. Weide, 0,25 Dessj. Heuschlag und 0,8 Dessj. Ackerland. In der Nomadenzeit wurde das Vieh mit Grasfutter unterhalten, in der verhältnismäßig späteren Periode ging dagegen die Bevölkerung winters zur Krippenfütterung über. Die Winterperiode währt gewöhnlich vom 15. Dezember bis zum 1. März. In der Sommerperiode wird in bedeutenden Mengen Heu gemacht, die Feldwirtschaft liefert Stroh, Spreu, Körner. In letzter Zeit kommen zu diesen hauptsächlichsten Futterarten noch Feldgemüse, wie Kürbisse und

teilweise nicht ausgereifte Melonen und Wassermelonen. Sie und da hat man auch begonnen, als Futtermittel Mais (Welschkorn) zu kultivieren (im Bytkower Rayon). In großer Menge werden dem Vieh auch Delsuchen und Kleie gefüttert.

Das Vieh wird in dem Rayon hauptsächlich zum Schlachten gezüchtet. Das Milchvieh zeichnet sich durch keine besonderen Eigenschaften aus, und die Bevölkerung schenkt diesem Umstand auch keine besondere Aufmerksamkeit. In letzter Zeit, da die Preise auf die Milchprodukte steigen, ist die Bevölkerung daran interessiert, solche Produkte, hauptsächlich Butter, auf den Markt zu bringen. Die Milchwirtschaft erweitert sich also auf Kosten der Fleischlieferung. Die Schafzucht hingegen wird seit alters zur Gewinnung von Fleisch und Wolle betrieben.



Die Piroplasmose.

(Пироплазмоз.)

Von Veterinärarzt E. Rapoport.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Kennzeichen der Krankheit sind in Abhängigkeit von deren Verlauf und Stärke sehr verschiedenartig. Man unterscheidet einen scharfen und chronischen Verlauf und eine mildere und bösartigere Form dieser Krankheit.

Fieber tritt bei jeder Art dieser Krankheit auf, doch ist es nicht für sie typisch. Bisweilen hat es einen sehr hartnäckigen, anhaltenden Charakter und einen hohen Grad, bisweilen wechselt es, wobei die Hitze einmal steigt, ein andermal fällt, sogar unter die Norm. Gewöhnlich beginnt die Krankheit mit einem starken Fieber und anderen Begleiterscheinungen, die auch sonstigen ansteckenden Krankheiten eigen sind. Von diesen Begleiterscheinungen sind zu nennen: Niedergeschlagenheit, schwankende Bewegungen, Verlust des Appetits, verstärktes Herzklopfen, schnelleres, kürzeres Atmen.

Bei einem scharfen Typus der

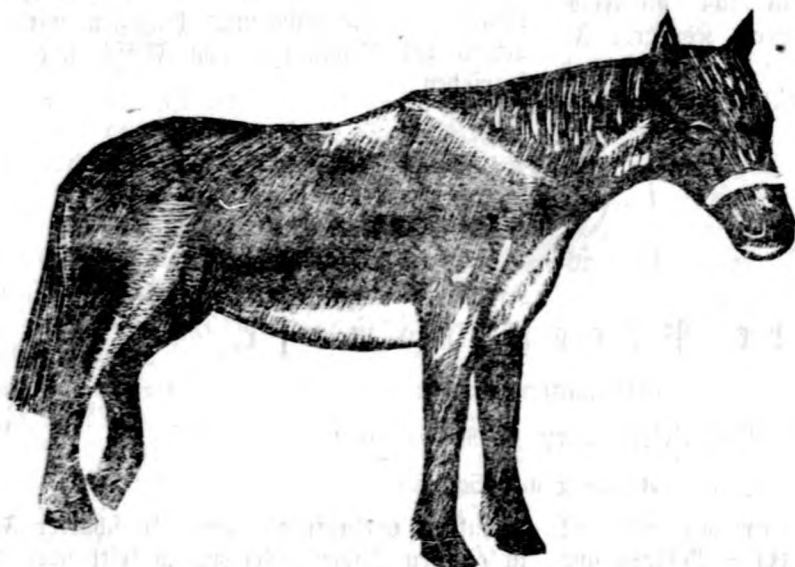
Krankheit verläuft das alles in scharfer Form in einigen Tagen. Gewöhnlich tritt schon nach 3—5 Tagen entweder der Tod oder eine merkliche Besserung ein, worauf die Kräfte auch weiterhin allmählich zurückkehren. Mitunter treten nach einem scheinbaren Genesen ein oder zwei Rückfälle ein, die nun gewöhnlich den Tod des Tieres herbeiführen, da jeder Rückfall viele Kräfte raubt. Bei dem chronischen Verlauf der Krankheit sind die Symptome (Anzeichen) nicht so regelmäßig und charakteristisch: die Tiere bekunden keine scharfen Abweichungen der Tätigkeiten ihrer Organe; sie sind nur schlaff, ermüden schnell, schwitzen; haben schlechten Appetit bei größerem Durst, magern zusehends ab und werden blutarm. Sehr häufig, aber nicht immer, tritt bei der Piroplasmose die Gelbsucht auf, d. h. eine gelbe Färbung aller Schleimhäute, was gewöhnlich schon am 2.—3. Tag nach der Erkrankung zu

bemerkten ist. Häufig werden auch kleine Mengen von Harn ausgeschieden, der die weiße Wolle oder das Gewebe gelb färbt.

In schweren Fällen wird der Harn bisweilen dunkler, wechselt die Farbe von rot zu dunkelrot und sogar dunkelbraun bis zur Farbe des Kaffeesages. Die Augen sind rot, halb geöffnet, tränen und eitern sogar. Die kranken Tiere haben ein sehr gedrücktes Aussehen, hängen den Kopf und lehnen sich an die Wand an. Bei völliger Appetitlosigkeit haben sie einen starken Durst. Das Atmen ist kurz und schnell. Das Herz arbeitet verstärkt: schon aus beträchtlicher Entfernung ist sein Schlagen und die Bewegung des ganzen Brust-

der Magengegend und starkes Nierenleiden ein, so daß das Tier in Traggürtel gehängt oder ihm mindestens beim Aufstehen geholfen werden muß. Die Gelbsucht ist eine häufige Begleiterscheinung der Krankheit, wie auch Anschwellungen am Bauch, an der Brust und an den Füßen (s. Abb. 5.) In der Agonie (Todeskampf) verbreiten die kranken Tiere häufig einen unangenehmen Geruch.

Die jungen Tiere erkranken häufiger an der mildereren Form, die namentlich die Füllen leicht und unmerklich überstehen: sie fiebern entweder gar nicht oder sehr schwach, und alle Symptome sind sehr schwach oder gar nicht ausgedrückt, obgleich man in ihrem Blut mit-



Ein von Piroplasmose befallenes Pferd.

korbs bemerkbar. Das Blut wird bleich, wasserig, was man durch eine kleine Nizung der Haut bestimmen kann. Die Verdauung ist gestört: gewöhnlich tritt Verstopfung ein, die entweder hartnäckig anhält oder ohne sichtliche Ursache mit Durchfall wechselt, der eine gelbe Färbung aufweist.

Bei einigen kranken Tieren beobachtet man nervöse und pestartige Erscheinungen: ein Vorwärtsdrängen, starke Erregtheit, die mit Niedergeschlagenheit wechselt, abwechselnde Belastung und Entlastung des einen oder andern Fußes, kreisförmige Bewegungen wie in einer Rennbahn und sogar Wutanfälle. Ebenso tritt bisweilen eine große Schwäche oder sogar Lähmung des Hinterteils, ferner Schmerz in

unter hier und da mit Hilfe des Mikroskops in den Blutkörperchen Parasiten beobachten kann. Eine so leichte Erkrankung macht die Tiere widerstandsfähig und garantiert (sichert) sie fast vor einer schweren Form der Erkrankung. Daher ist auch für die Tiere, die an einem Ort, wo die Piroplasmose herrscht, zur Welt kamen oder in sehr frühem Alter dahin gebracht wurden (Füllen und Kälber), genannte Krankheit nicht besonders gefährlich und richtet sie äußerst selten zu Grunde.

Dagegen erkranken Tiere, die in einem höheren Alter an solche Orte verpflanzt werden, besonders im Frühling und Sommer, zur Zeit der Vermehrung der Zeden, schwer an der Piroplasmose und sterben auch häufig an dieser Krankheit.

Der Verlauf der Krankheit. Wenn die kranken Tiere auf der verseuchten Weide verbleiben, so gehen sie gewöhnlich zu Grunde, und zwar ziemlich schnell, indem ihr Zustand allmählich immer schlechter wird; es gibt jedoch auch Ausnahmen aus der allgemeinen Regel, indem schon nach 3—5 Tagen Todesfälle eintreten oder die Krankheit sich in die Länge zieht, d. h. einen chronischen Charakter annimmt. Wenn das kranke Tier aber sofort

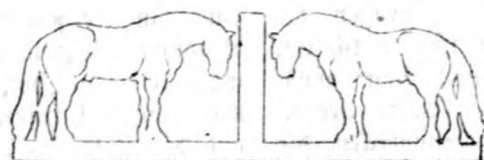
von einer solchen Weide entfernt und in eine richtige Pflege genommen wird, dabei namentlich gutes, leicht verdauliches Futter erhält und vollständig ruhen kann, so tritt in den meisten Fällen Gesundung ein. Auf den Verlauf der Krankheit üben Feuchtigkeit und Kälte einen ungünstigen Einfluß aus, ebenso aber auch sehr heiße Witterung mit sengenden Sonnenstrahlen; deswegen ist es nicht rätlich, die kranken Tiere während der heißen Tageszeit unter freiem Himmel zu halten.

Im allgemeinen wird beobachtet: die Fälle, die mit schweren Erkrankungen, nämlich mit großer Schwäche, starkem Fieber, vielen Anschwellungen und blutigem Harn beginnen, sowie auch schwere hartnäckige Erkrankungen führen gewöhnlich den Tod herbei, wogegen Fälle von leichteren Erkrankungen auf einen guten Ausgang hoffen lassen. In diesen Fällen ist die Besserung ungefähr nach einer Woche bemerkbar, worauf sie langsam fortschreitet. Die Rückfälle verschlimmern den Verlauf und den Ausgang der Krankheit sehr.

Die Heilung. Die auf der Weide erkrankten Pferde müssen sofort in einen Stall, in einen mäßig kühlen Raum oder wenigstens auf einen neuen trockenen Platz gebracht werden, an dem keine Becken vorhanden sind, der vor Hitze, Feuchtigkeit und Kälte geschützt ist; ferner müssen sie reichlich gutes Futter erhalten und vollständige Ruhe genießen. Arbeit und sogar bloße Bewegung im Freien ver-

schlechtern den Zustand der kranken Tiere. Eine besondere Aufmerksamkeit muß der Tätigkeit des Herzens zugewendet werden. Dann folgt die Regelung der Arbeit des Eingeweides, wobei die Verstopfungen zu beseitigen sind. Den genesenden Tieren wird Arsenik verabreicht. Dieser ist gut bei anhaltender Form der Krankheit. Als bestes Abführmittel bei der Piropasmoze gilt Kalomel (etwa $\frac{1}{2}$ Solotnik zu einer Dosis, 2—3 mal im Tag). Befriedigend wirkt am Anfang der Krankheit Chinin, wovon man zu 1— $1\frac{1}{2}$ Solotnik zweimal im Tag verabreicht. Man schreibt dem Chinin eine tödliche Wirkung auf die Piropasmen zu. Das einfachste und sicherste Mittel der Säuberung der Tiere von den Becken besteht darin, daß man mit einer Bürste eine starke warme Lösung von einfachem Kochsalz in die Mähne, den Hals und den Schweif einreibt. Es kann nicht schaden, wenn man mit dieser Lösung das ganze Pferd leicht einreibt. Auch Teer und Petroleum leisten gute Dienste.

Das Vorbeugungsmittel gegen die Erkrankung besteht darin, daß die Pferde von den Weiden ferngehalten werden, wo solche Erkrankungen vorkamen, hauptsächlich während der warmen Jahreszeit, die an Becken reich ist. An jene Orte, die von der Piropasmoze verseucht sind, ist es ratsam, Tiere im jüngsten Alter zu verpflanzen, am ungefährlichsten Fällen, und dabei in der kalten Jahreszeit.



Wie kann der Landmann seine Ernten erhöhen.

(Как может крестьянин улучшить свои урожаи.)

(Nach Angaben der Krasno-Kuter Versuchstation.)

Von A. Kubarewa.

(Fortsetzung und Schluß.)

Saatwechsel und Anbau von Zwischenkulturen. Oben wurde bereits darauf hingewiesen, daß das Land schnell erschöpft wird, wenn auf einem Feld jahraus jahrein immer gleichartige Pflanzen gesät werden. Man muß mit Pflanzen, die verschiedene Bedürf-

nisse und verschiedene Wurzeln haben, wechseln. Außer Getreide (Roggen, Weizen, Hafer, Gerste) müssen Zwischenkulturen eingeführt werden. Zwischenkulturen nennt man die Pflanzen, die in breiten Reihen gesät werden und gelockert und gejätet werden müssen. Von diesen sät

man bei uns: Erbsen „Rut“, Senf, Mais (Welschkorn), Hirse, Kirbisse. Die Einführung dieser Kulturen im Südosten ist noch deswegen vorteilhaft, weil sie widerstandsfähiger sind und länger auf spätere Regen warten können, die für das Getreide meistens nutzlos, wenn nicht gar schädlich sind.

Alle Zwischenkulturen verlangen, daß das Land im Herbst geackert werde.

Der Senf wird mit einer Reihensämaschine gesät, wobei man Zwischenreihen von 9 Verschof liegen läßt. Auf eine Kronsdessjatine werden 12 Pfund ausgesät. Die Saat wird möglichst früh vorgenommen, und zwar sobald man eggen und mit der Sämaschine arbeiten kann. Die späten Saaten haben sehr von den Käfern und ihren Larven, den Raupen und Erbflohen zu leiden. Wenn man also den Senf nicht früh ausäen kann, sage man sich überhaupt los, ihn auszusäen. Mit dem Einheimen muß man sich beeilen und ihn schneiden, sobald er ungefähr zur Hälfte gelb wird. Am besten ist es, ihn morgens beim Tau zu schneiden, widrigenfalls viele Körner ausfallen.

Der Dotterfame wird im Herbst mit einer Reihensämaschine gesät. Die Zwischenreihen sind dieselben, und gesät werden ebenfalls 12 Pfund auf die Dessjatine.

Die Erbsen „Rut“ werden ebenso gesät. Auf eine Kronsdessjatine kommen 5 Pud. Ihre Keimlinge fürchten ebenfalls leichte Fröste nicht; man sät den Samen ebenfalls am besten früh aus. Die Erbsen „Rut“ ertragen die Dürre leicht und werden auch nicht durch den Höhenrauch und den Wiesenschmetterling geschädigt, die hier der gewöhnlichen Erbse großen Schaden bringen. Sogar die Heuschrecken, die im Jahre 1921 in großen Mengen erschienen, fraßen die „Rut“ nur an den Rainen ab, wogegen die angrenzenden Bohnen und Linsen vollständig gefressen wurden.

Erbsen „Rut“	64 Pud,	darauf russischer Weizen	51 Pud.
Bohnen „Topari“	44 „	„ „ „ „	51 „
Weißer Senf	13 „	„ „ „ „	51 „
Futterhirse	61 „	„ „ „ „	42 „
Mais (in Körn.)	91 „	„ „ „ „	42 „
Kirbisse	752 Stück,	„ „ „ „	51 „

Graswechsel. Bis hierher haben wir den Saatwechsel mit Getreide und Zwischenkulturen behandelt. Betrachten wir nun den

Die Bohnen werden ebenso wie die Erbsen „Rut“ gesät, nur später, und zwar um die Mitte des Monats Mai, da sie mehr Wärme zu ihrem Wachstum benötigen und ihre Keimlinge die Fröste nicht ertragen können. Von den Bohnensorten, die auf der Krasnodar Versuchsstation erprobt wurden, war die ertragreichste die Sorte „Topari“, nur reift sie nicht gleichmäßig, so daß die Schoten nacheinander eingesammelt werden müssen.

Der Mais verlangt auch Wärme zu seinem Wachstum. Man sät ihn anfangs Mai aus, und zwar mit einer Reihensämaschine, wobei die Reihen 1 Arschin von einander entfernt sein müssen. Auf eine Kronsdessjatine werden 2—2½ Pud gesät. Die jungen Pflänzchen des Maises werden oft von den Krähen ausgerupft; deswegen sind sie in den ersten Tagen zu bewachen. Wenn die Pflänzchen gut bewurzelt sind, ruft man die überflüssigen aus, und zwar bis auf eine Entfernung von 1½—2 Viertel; nach 1½—2 Wochen, wenn sie schon einigermaßen herangewachsen sind, entfernt man abermals überflüssige, wobei man einen Zwischenraum von ¾—1 Arsch. läßt. Um eine ausführliche Beschreibung der Bearbeitung des Maises zu erhalten, wende man sich an einen Agronomen oder lese ein Büchlein, das dieses Thema behandelt.

Alle diese Pflanzen sät man bei einem Vierfelder-system. Das Feld wird dabei in 4 Teile geteilt: 1. für Frühbrache, 2. für Roggen, 3. für Zwischenkulturen, 4. für Weizen. Im folgenden Jahr kommt auf das Brachfeld Roggen, auf das Feld, wo Roggen war, kommen Zwischenkulturen, und auf das, wo Zwischenkulturen waren, kommt Weizen, und das Feld, wo Weizen war, wird in Brache genommen.

Im Durchschnitt wurden bei einem solchen System im Laufe von 5 Jahren folgende Ernteerträge von einer Kronsdessj. erhalten:

Wechsel mit Saatgräsern. Vor allem die Frage: Ist ein solcher erforderlich? Wir wissen, daß das hauptsächlichste und am meisten

geschätzte Getreide, das auf den an das linke Wolgaufer grenzenden Steppen gebaut wird, der türkische Weizen ist. Gute Ernten erhält man von der besten Sorte türkischen Weizens auf festen Ländereien — auf Brachfeldern. Das Gras, das mit seinen Wurzeln die Erde verbindet, gibt ihnen eine klumpige Struktur, bei der der Boden die Feuchtigkeit besser aufbewahrt und durch Zersetzung der Wurzeln an Nährstoffen bereichert wird. Wenn man das Feld brach liegen läßt, ohne es zu besäen, so braucht es, damit es die erforderliche Struktur erhält, viele Jahre dazu, wobei es in den ersten Jahren von solchem Brachland schlechtes Steppengras gibt; wenn man es aber mit Gräsern (Wüstenkammgras, Luzerne) besät, erhält es die nötige Struktur in 5—6 Jahren und gibt dabei gutes nahrhaftes Heu. Auf dem Versuchsfeld werden Futtergräser bei dem Reim- und Zehnfelder-system gesät, wobei solche Reihenfolge gehandhabt wird:

- 1 Jahr Frühbrache,
- 1 " Roggen,
- 1 " Weizen, Hafer oder Gerste,
- 4 oder 5 Jahre Gräser,
- 1 Jahr türkischer Weizen,
- 1 " Weizen Ruffak.

Auf Wunsch, in den Saatwechsel Zwischenkulturen einzuführen, kann man obiges System in ein Zehn- oder Elfelder-system umwandeln, wobei dann solche Reihenfolge einzuhalten ist:

- 1 Jahr Frühbrache,
- 1 " Roggen,
- 1 " Zwischenkulturen,
- 1 " Weizen,
- 4 oder 5 Jahre Gräser,
- 1 Jahr-türkischer Weizen,
- 1 " Weizen Ruffak.

Kultur von Luzerne und Wüstenkammgras. Am besten sät man die Gräser mit einer Reihensämaschine, wobei man sich bestrebt, das Wüstenkammgras so flach wie möglich unterzubringen; die Luzerne kann tiefer gesteckt werden. Die Gräser entwickeln sich im ersten Jahr schwach und müssen gejätet werden, und die Reihensaart kann leichter mit Planeten oder Hacken gesäubert werden als

die Handsaat, die man mit den Händen jäten muß.

Bei einer Saat mit Weizen kann man mit der Hand säen (nach der Weizensaat), wobei man sich ebenfalls bemüht, das Wüstenkammgras flach zu säen.

Eine Saat ohne Decke gibt mehr Heu, doch erfordert sie im ersten Jahr ein sorgfältiges Jäten. Bei Mangel an Arbeitshänden soll man die Gräser unter Weizen säen. Bei einer solchen Saat gibt das Gras im ersten Jahr keine Ernte.

Gesät werden von 15 bis 25 Pf. Samen auf eine Kronsdessjatine.

Während der ganzen Zeit der Grasnutzung (Saat mit Decke in 4 Jahren, ohne Decke in 5 Jahren) liefern:

	Mit Decke.	Ohne Decke.
Luzerne (Handsaat)	525	666
" (Reihensaart)	557	660
Mischung von Wüstenkammgras mit Luzerne	615	714
Wüstenkammgras (Reihensaart)	481	552
" (Handsaat)	531	639

Der Weizen Ruffak als Ueberfaat gab im Durchschnitt während 6 Jahre 50 Pud Körner und 118 Pud Stroh von einer Kronsdessjatine.

Wiederholen wir kurz, wie in unserer trockenen Gegend der Landwirt die Ernten auf seinen Feldern erhöhen kann.

1. Roggen muß man auf Brachland säen, das anfangs Mai geackert und rein von Unkraut in lockerem Zustande gehalten werden muß.

Die Roggensaart muß Ende August mit einer Reihensämaschine ausgeführt werden.

2. Zur Weizensaat muß das Land im Herbst geackert und mit einer Reihensämaschine besät werden.

3. Man muß einen Saatwechsel einführen mit Zwischenkulturen und Grassaaten.

Wie das Vieh gefüttert werden muß.

(КАК КОРМИТЬ ЖИВОТНЫХ.)

Von M. Murugow, Agronom.

(Fortsetzung.)

Wo und wie das Futter verdaut wird.

Um das Vieh richtig zu füttern, muß man die Einrichtung der Verdauungsorgane kennen.

Die Hauptorgane des Verdauungsapparates sind der Magen und die Gedärme, die bei verschiedenen Tieren auch verschieden eingerichtet sind. Einige Tiere haben einen einfachen, andere einen mehrfachen Magen, d. h. einen Magen, der aus etlichen Abteilungen besteht. Zu den Tieren, die einen solchen Magen besitzen, gehören die Wiederkäuer.

Hier folgt die Beschreibung der Futterverdauung bei den Wiederkäuern: Die Nahrung wird zuerst in dem Maul grob zerkaut, worauf sie in den Pansen oder Wanst gelangt, der sich auf der linken Seite der Bauchhöhle befindet und fast deren Hälfte einnimmt. In dem Pansen beginnt die Speise zu gären, was kleine Lebewesen, Bakterien, verursachen. Aus dem Pansen kommt die Nahrung in die zweite Abteilung des Magens: in den zelligen Netzmagen oder die Haube. Hier nimmt sie die Form von Klümpchen an, die mit Schleim durchtränkt sind. Findet das Tier Ruhe, so werden diese Klümpchen zu sorgfältigerem Durchkauen durch die Speiseröhre in das Maul zurückbefördert. Hier werden sie auch gut mit Speichel vermischt, wodurch die Stärke des Futters in Zucker verwandelt wird. Dann gelangt die gut zerkaute und teilweise schon verdaute Nahrung durch den Netzmagen in die dritte Abteilung des Magens: in den Blättermagen, den Pfalter oder das Buch. Auf dem Wege, den die Nahrung durch den Magen geht, saugen die Wände des letzteren den Zucker auf, der sich aus Stärke gebildet hat. In dem Blättermagen wird die Nahrung gut vermischt, und ein Teil der Nahrungsstoffe geht in eine Form über, die bequem körpereigen gemacht wird, d. h. sie werden von den Wänden des Blättermagens aufgesogen, gelangen in das Blut und damit in den ganzen Körper, und zwar durch die Arterien (Schlag- oder Pulsadern). Aus dem Blättermagen kommt die verdickte Nahrung in die 4. Abteilung, den

Labmagen, in dem die eigentliche Verdauung erfolgt.

Hier werden auch die Eiweißstoffe aufgelöst. Der Uebergang in eine lösliche Form geschieht mittels besonderer Säfte. In den Wänden des Labmagens befinden sich nämlich sogenannte Pepsindrüsen, die einen Saft, Pepsin (Ferment) genannt, und Salzsäure ausscheiden. Das Pepsin löst in dieser Säure die Eiweißkörper auf, worauf sie von den Wänden des Magens aufgesogen werden und in das Blut gelangen. Während der ganzen Zeit der Verdauung befindet sich der Magen in Bewegung und verrichtet eine schwere Arbeit.



Der Magen der Wiederkäuer.

a Eingang in den Pansen, b h Haube, c Schlund, de Pansen, k Blättermagen, l Labmagen, m Zwölffingerdarm, n Dünndarm.

Aus dem Labmagen gehen die übrigen Stoffe in die Därme über, die nach ihrem Umfang in dicke und dünne eingeteilt werden. Zuerst gelangen die Stoffe durch den Zwölffingerdarm in die dünnen Därme, wo der letzte Verdauungsprozeß stattfindet: die unverdauten Nahrungsstoffe werden hier völlig verdaut und kör-

vereigen gemacht. Die Drüse unter dem Magen sondert in den Zwölffingerdarm einen Saft ab, der die Stärke in Zucker verwandelt, die unaufgelösten Eiweißkörper auflöst und die Fette körpereigen macht. Aus dem Zwölffingerdarm geht der Speisebrei in die dünnen Gedärme über, dann in die dicken und gelangt so an die äußere Oeffnung, die alles Nutzlose ausscheidet. Auf diesem ganzen Weg geht ein starkes Aufsaugen der Nährstoffe aus dem Speisebrei vor sich, am meisten aber durch besondere Oeffnungen in den dünnen Gedärmen, von wo die Nährsäfte ins Blut übergehen und in alle Körperteile des Tiers gelangen.

Wohin die Nahrung gelangt und auf welche Weise.

Wie wir oben erwähnt haben, werden die Nährsäfte von dem Blut in den ganzen Körper befördert. Betrachten wir nun die fernere Bestimmung und Veränderung der Nährstoffe im Organismus.

Die Hauptarbeit bei der Verbreitung der Nährstoffe durch das Blut vollführt das Herz. Die Nährstoffe werden mit dem Blut, das aus der linken Herzkammer kommt, durch die Arterien weiter befördert. Das Blut besteht aus dem Plasma roter und weißer Blutkugeln. Die weißen Blutkugeln dienen dem Organismus zum Schutz, d. h. sie schützen ihn von allem Schädlichen; die roten dagegen verbreiten im Körper ein Gas, das Sauerstoff genannt wird. Die Nährstoffe, die in das Blut gelangt sind, werden von ihm durch die kleinsten Blutgefäße in die Gewebe geführt. Hier findet eine Umbildung der Nährstoffe statt: entweder bilden sich aus ihnen neue Zellen oder werden sie zu irgend einer Energie verbraucht, wie zu Wärme, Arbeitsenergie usw. Beim

Zerfall geben die Kohlenstoffe (Zucker) Wasser und kohlenstoffsaures Gas (CO₂), die dann in Blut übergehen. Die Eiweißkörper werden zum Aufbau des Körpers verwendet, teilweise auch zu Energie, beim Milchvieh zur Bildung von Milch. Bei seiner Umwandlung zerfällt das Eiweiß in Harnstoff, Wasser und Kohlenstoff (CO₂), die ebenfalls ins Blut übergehen. Fette gehen sehr wenig in Energie über, der größte Teil von ihnen dient zur Bildung von Fettgeweben. Alle untauglichen Stoffe gelangen ins Blut und werden dann durch die Venen (Blutadern) zum Herzen befördert. Dieses verdorbene Blut kommt in die Nieren, wo es die unbrauchbaren Stoffe, wie: Harnstoff, Wasser und unverwendbare Salze zurückläßt. In den Nieren werden die zurückgelassenen unbrauchbaren Stoffe umgearbeitet, und es bildet sich Harn, der durch den Harnleiter in die Harnblase gerät und von dort durch die Geschlechtsöffnung ausgeschieden wird. Das verdorbene Blut fließt mit einer großen Menge Kohlenstoff (CO₂) und Wasser von den Nieren zum Herzen und kommt in dessen rechte Vorkammer, dann in die rechte Herzkammer, von dort in die Lungen, wo das Blut gereinigt und erfrischt wird, und zwar durch das Atmen. Der verdorbene Teil des Blutes: Kohlenstoff und Wasser in Form von Dampf wird ausgeatmet, eingeatmet dagegen reine Luft, von der ein Teil, und zwar der in ihr enthaltene Sauerstoff das Blut reinigt und bereichert, das dann in das Herz kommt und von da in den ganzen Körper dringt. Auf diese Weise geht die Verwandlung der Nahrung in Energie und die Bildung des Körpers vor sich. Bei andern Tieren geht die Verdauung fast auf gleiche Weise vor sich, ob schon ihr Magen einfach ist.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kaninchenzucht.

(Кролиководство.)

Von W. Hasenauer.

(Fortsetzung.)

Das blaue Wiener-Kaninchen kann seiner Größe wegen als guter Fleischlieferant bezeichnet werden. Sein Gewicht beträgt 10 bis 12 Pfund. Es ist sehr widerstandsfähig, schnell-

wüchsig, leicht zu mästen und vermehrt sich sehr rasch schon im Alter von 6—8 Monaten. Sein hübsches himmelblaues Fell wird gerne gekauft, da ihm sehr leicht eine beliebige

künstliche Färbung gegeben werden kann. Dieses Kaninchen ist jedem Züchter in unserer Gegend nur zu empfehlen. Man schaffe sich jedoch keins an, das weiße Flecken und schwarze Haare hat, sondern ganz blau ist; die Augen und Krallen müssen ebenfalls hellblau sein, sonst arten die Nachkömmlinge leicht aus, und das Fell verliert seinen Wert. Die beste Schlachtzeit ist Dezember—Januar.

Das belgische Riesen-Kaninchen übertrifft das vorhergenannte im Wuchse und an Gewicht bedeutend: es wiegt bis 15, sogar nicht selten bis 20—22 Pfund. Diese Rasse ist von verschiedener Farbe: es gibt weiße, fuchsrote, graue in drei Schattierungen: rotgraue, dunkelgraue und sogenannte eisengraue. Das graue Belgier ist unserm Feldhasen sehr ähnlich. Man züchtet diese Art hauptsächlich ihres Fleisches wegen. Warmes und trocknes Klima ist für sie erforderlich. Es ist jedoch zu beachten, daß dieses Kaninchen trotz seiner Gefräßigkeit sehr schwer zu mästen ist: die Jungen entwickeln sich nur langsam. Zur Anzucht weniger als das vorhergehende zu empfehlen.

Das Angora-Kaninchen zeichnet sich vor allen andern Schlägen durch seinen seideweichen Flaum aus, der es so reichlich einhüllt, daß es von ferne einem Schneeklumpen ähnlich sieht. Wie wir schon erwähnt haben, wird dieser Flaum zu feinem und teurem Gewebe verarbeitet. Daher ist es wichtig, daß dieser Flaum im reinen Zustand von den Kaninchen gewonnen wird. Reinheit in der Wohnung des Kaninchens ist deshalb Grundbedingung. Ist das Junge einen Monat alt, so beginnt man es zu kämmen und wiederholt dieses alle 2 Wochen. Ist das Kaninchen älter als 4 Jahre, so beginnt sein Flaumpelz leichter zu werden, weshalb es empfohlen wird, älter als 4 Jahre keine Kaninchen dieses Schlags zu halten. Der Flaum muß, der kurze vom langen gesondert, aufbewahrt, vor Rasse, Staub und Motte geschützt werden. Das Pfund

wurde mit 4—5 Rbl. bezahlt. Der weiße Flaum hat den Vorzug vor dem andersfarbigen.

Das weiße polnische Kaninchen wird hauptsächlich seines glänzendweißen Felles wegen gezüchtet. Infolge seines kleinen Wuchses und geringen Gewichts von 4—5 Pfund liefert es wenig Fleisch, das aber sehr zart und schmackhaft ist. Unser weißes Kaninchen mit seinen roten Augen, das sich am zahlreichsten bei uns vorfindet, ist dem polnischen sehr ähnlich, steht ihm jedoch nach, was Güte des Felles und Fleisches betrifft. Das Fell des polnischen Kaninchens kommt in Verkauf als Hermelinfell, weshalb die kleinen Felle den großen vorgezogen werden. Dieses Kaninchen ist sehr anspruchslos hinsichtlich Pflege und Nahrung, scheidet sich in die ungünstigsten Lebensverhältnisse und kann jedem warm empfohlen werden, der sich gerne mit Fellabsatz besaffen möchte.

Das silbergraue oder weiße Kaninchen. Auch noch eine dritte Schattierung — etwas dunkler, dem dunkelbraunen Fuchse ähnlich, wird zu diesem Schlag gezählt. Fell und Fleisch wird geschätzt. Sie haben ein Gewicht von 6—8 Pfund, sind sehr gestählt gegen Unwetter, Kälte und Hitze, anspruchslos hinsichtlich Nahrung und Wohnung und erweisen sich ihrem Pfleger für jede Wohlthat sehr dankbar. Die Jungen bedecken sich anfänglich mit schwarzer Wolle, die aber in der 6.—7. Woche versilbert. In diesem Alter werden die Jungen auch geschlachtet, da nur die Felle von diesen Jungen teuer bezahlt wird.

Mit diesen 5 Schlägen, die wir aus der Zahl 40—50 herausgenommen haben und nach Gutdünken für unsere Gegend als die geeignetsten bezeichnen möchten, wollen wir uns begnügen. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß auch noch andere Rassenschläge mit gleichem Erfolg bei uns gezüchtet werden können.

(Fortsetzung folgt.)





Kultur und Leben.

J ä g e r l u s t.

Von Otto Hoffmann.

Noch lächelt die strahlende Sonne
 Boll Liebe herein in die Welt
 Und spendet mir Freude und Bönne
 Auf Wiesen, im Wald und im Feld.

Drum jag' ich so gern in der Runde,
 Von Freude und Bönne erfüllt,
 Mit meinem Gefellen, dem Hunde,
 Nach Hasen und sonstigem Wild.

Auch sit' ich so gerne am Flusse,
 Den lispelndes Schilfrohr bekränzt,
 Und schau', wie der Spiegel vom Ruffe
 Der strahlenden Sonne erglänzt.

Und weiter durchstreif' ich die Ferne
 Nach Hasen und sonstigem Wild,
 Erinnernd mich immerzu gerne
 An manches gesehene Bild.

Und bin ich auch müde am Abend,
 Berläßt mich trotzdem nicht die Lust;
 Dann ruh' ich ja, selig mich labend,
 An einer mich liebenden Brust.



E i n s c h w e r e r W e g.

Von A. Wolf.

Es war gerade um die Zeit, als der düstere, mürrische Winter seine Herrschaft, freilich mit Widerwillen und Sträuben, an den frohen, liebevollen Frühling abtreten mußte. An den meisten Tagen zogen immer noch schwere Nebelmassen über die Erde dahin, wenn nicht unmittelbar auf dem Boden, so hoch in den Lüften, in beiden Fällen Menschen und Tiere quälend und belästigend, auf dem Boden durch eine freche, zudringliche Feuchtigkeit, von oben herab durch verdrißlichen Regen und fast ebenso nassen Schnee. Die Feuchtigkeit drang nicht nur durch die Bekleidung der armen Leute und der schuldlosen Tiere bis auf deren Haut, sondern

krabbelte ihnen sogar unverschämt in den Büfen. Solche trogigen und prozigen Gebärden des Winters halfen ihm jedoch nichts, im Gegenteil: Nebel und Schnee und Regen zerfaßen das Winterkleid der Erde, das schon recht schmutzig und durchlöchert war, noch mehr. Und wenn dann die liebe, warme Frühlingssonne die Nebel zertheilte und auf die Erde herniederlachte, beeilte sich der Winter immer mehr, seine Siebenjachen fortzuschaffen. Schnee und Eis schmolzen noch rascher zu eitel Wasser, und die Bächlein und Flüßchen, die nur im Frühling ihr Wesen treiben dürfen, eilten noch lebendiger und aufgeregter in Niederungen und Täler, in

Teiche, Flüsse und Ströme. Der liebe Frühling trat also in seine Rechte trotz aller Nücken und Tücken und aller offenen Feindseligkeit des Winters.

Dieser alte hartherzige Geselle hatte den beiden Schwestern Hulda und Viktoria Weber viel Not und Jammer gebracht. In ihrem Heimatdorf M. hatte er sie schon reichlich damit heimgesucht. Das war ihm um so leichter, als die ältere, die Viktoria, den vorhergegangenen Sommer über schwer an Malaria litt und nichts verdienen konnte. Ihr kleines zehnjähriges Schwesterchen Berta meinte freilich: „Viktoria, des is gut, daß du krank bist un bei mir bleibst. Wu hätt' ich dann hin gesellt? Mich nemmt jo ken Mensch“. Darauf sagte Viktoria, traurig lächelnd: „Ja, des is wohr. No, mir zwei bleibe heinander; dann mich will aach ken Mensch. Die Hulda muß ewa jederje allein verdiene.“

Hulda, die erst 16 Jahre zählte und zwei Jahre jünger war als ihre Schwester Viktoria, hätte eigentlich deren Namen tragen sollen; denn sie war stark und kerngesund und, obchon jünger, doch unternehmender, mutiger und gewackter, wogegen Viktoria ein stilles, grübelndes Gemüt besaß.

Die ältere Schwester hatte auch die letzten Jahre hindurch Ursachen genug gehabt, schweigsam und grübelnd zu werden. Vor reichlich 3 Jahren war ihre Mutter und nicht lange danach auch ihr Vater gestorben, die den Kindern nur eine arme Hütte, ein Häuschen aus Lehm, und ein ebensolches Sommerhäuschen mit einem kleinen „Ambärgen“ daran hinterließen und außerdem das Allernotwendigste an Kleidung und Hausgerät. In den zwei darauffolgenden furchtbaren Hungerjahren mußte Viktoria, die noch allzu junge Wirtin, vieles davon verwenden, um sich und die Geschwister vom Hungertod zu retten. Der Hunger war, wie alle Welt weiß, entsetzlich groß und hielt eine reiche Ernte. Hätte die Regierung keine Ueberanstrengungen gemacht und nicht alles daran gesetzt, um dem Volke, das am Abgrund stand, zu helfen und auch ausländische Organisationen dazu zu veranlassen, die drei Geschwister wären wie auch viele Tausende anderer

armer Menschen dem Hungertod zum Opfer gefallen. So aber sahen sie wieder bessere Tage. Das war der Sommer, der dem Winter voranging, dessen Scheiden am Anfang geschildert ist.

Den Sommer und Herbst über hatte Hulda, die wie ein Mann arbeitete, von ihrem Arbeitslohn ihre beiden Geschwister unterhalten und auch noch einen Teil davon zurückgelegt. Sie wollte auch den Winter hindurch alles daran setzen, um ihre Geschwister zu unterhalten. Aber als alles eingearbeitet war, wurde ihr der bisherige Dienst gekündigt, und einen anderen fand sie nicht. Also blieb ihr nichts weiter übrig, als nach Hause zu ihren beiden Schwestern zu gehen.

Der Winter kam näher und näher. Schwere Herzens sahen ihm die Geschwister entgegen. Wie lang konnten die durch den Verdienst erworbenen Lebensmittel reichen? Kaum bis zum neuen Jahr. Und mit dem Heizmaterial war es auch zu arm bestellt, wenn die kleine Hütte auch nicht viel erforderte.

Knapp und sparjam lebten die drei Geschwister dahin. Der November ging schon bald zu Ende, aber sie hatten immer noch einen kleinen Vorrat an Lebensmitteln, die sie vorsichtshalber nicht in ihrem „Ambärgen“, sondern in ihrem Häuschen aufbewahrten. Aber wie unsere Leute sagen: „Wenn ein Stein vom Himmel fällt, so trifft er entweder eine Witwe oder Waise“. Das geschah auch mit den drei Geschwistern.

Eines Abends im November waren sie, nachdem sie ihr Häuschen gut verriegelt und verschlossen hatten, in das Volkshaus gegangen, wo lebende Bilder gezeigt wurden. Diese Gelegenheit benutzten paar christgläubige Seelen und brachen in das Häuschen ein. Nicht nur die Lebensmittel nahmen sie den armen Geschwistern fort, sondern auch sonst alles, was nagellos war und den Strolchen als einigermaßen wertvoll erschien.

Ein jeder wird sich das Bild vorstellen können, als die so schwer betroffenen Geschwister nach Hause kamen. Die ersten Schreckensrufe erschollen schon an der erbrochenen Tür.

(Fortsetzung folgt.)

Die alte Winkelschule in Krähwinkel.

Lustspiel in zwei Aufzügen von Hans Sachs jr.

Personen.

Der alte Schulmeister.
Zwei Instruktoren.
Die Magd des Schulmeisters.
Eine Bäuerin mit einem Säugling.
Magd.
Andres.
Jackel.
Jofke.
Sander.
Pitt. Schüler und
Dofchje. Schülerinnen.
Kloos.
Senfi.
Baschtjan.
Hans.
Anne.
Gret.

Unter Umständen noch einige Schüler und Schülerinnen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Schüler allein

(balgen sich lärmend und schreiend auf dem Boden und auf den Bänken herum).

Magd (kugt zur Thür des Schulmeisters hinein). Dr Schulmest'r kommt! Dr Schulmest'r kommt! (Die Schüler eilen auf ihre Plätze, aber der Lärm dauert an.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Schulmeister.

Schulm. Ruhig! ruhig! ihr Drambeldierekälwer un Gänsechnawlmailer, junscht streck ich aich widder all dr Reich noch iwr die Bänk un hau aich die Fell so voll, daschd r n Himmel for n Basgai anguckt. — Do gerbt mr ne die Fell een Herrgottsda um dr annere, johrin, johraus, und doch bleiwe do drbei nit nor die Fell roh un ungegerbt, absunnerlich aach die Seele. Ja, sie gin sogar vun Da zu Da roher. Mr wech fascht nit meh, was mr anfange soll mit so Galjevegel. Die naie Lehrer jan freilich, Schläg dāde beim Lerne un Erziehe aach so wenig helpe, wie s Fluche beim Gebet. Sie wolle dr Jugend nor mit gude Lehre un gude Beispiele Brstand und Anstand beibringe. Mr wolle mol gsien, was se ferdig grien. Was helpe do gude Lehre un

gude Beispiele, wann die Ziblin nix helst an dene Daugenixe. Ja, was Ziblin! Nach s Gebet is oft vrlor an dene ungezohene Däwelsbänner. Awwer ihr dohie mißt mr selig gin, un wann aich dr Däw' holt. Got r sch vorstann?

Schüler. Ja, ja, ja.

Schulm. No un do drzu mißt r nit nor s Lese un s Buschdewiere un s Zähle, gud lerne, absunnerlich aach junscht alles, was zur ewig Glückseligkeit nodwennig is. Un wu das gschriewe steht, wißt r doch?

Schüler (durcheinander). Ja, ja, ja; nee nee, nee.

Schulm. No, Andres, ja s mol, wannscht s ferdig bringst.

Andres. In dem fleene christkadolische Katchismus.

Schulm. Nichtig, Andres. Ken Mensch kann selig gin, wann r nit wenigschdens den fleene christkadolische Katchismus wie Wasser auswennig kann. — No jeh guckt mol dohie! ihr wißt das, un doch muß mr aich mit Gwalt in dr Himmel ninschlan; ja, wann mr aich aier Wille losse dād, ihr dād keen eenziger Buschdab inwennig un keen eenzige Dugend auswennig lerne. Is das for Christdemensche?

Schüler. Ja, ja, ja.

Schulm. Nee, das is s nit. Is s do n Bunner, wann mr manchmol so außer sich git, daß mr drzu ninschlaad, wie dr Hans in die Erbse, un daß s em manchmol selwer leed dud, daß mr so saugrob war, wie ich zum Exembl gischtr mit dem Hahnemanns Jackel. (Ueberblickt die Schüler.) Is dr Jackel noch nit do?

Schüler. Nee, nee, nee.

Schulm. Ich han doch das arme Kerlje gischdr bißje zu hart bastroft. Freilich bhald r beim Zähle ken eenziger Buschdab in seim Herntasche. Un do drweje muscht r mol dichdig an die Ohre un an die Hoor gichiddelt gin, daß mol sei Ghern anfängt, sich zu rihre. Un weil r aach noch n Heidelärm gmach hat un weil r iwerhab keen ruhiges Sitzfleisch hat, muscht mol sei Hinnerdeel dichdig vrsalzt gin. Is s nit wohr?

Schüler. Ja, ja, ja.

Schulm. Wohr is s jo; awwer daß mei silwoni Sackuhr beim Schlan uf dr Boddem

gfall is un zu Matsch verbroch is, do dran war das arme Kerlje nit schuld, un do drweje hätt ich aach das arme Kerlje nit noch grüßlicher vrbane selle. — 's helst nix, ich muß dem arme Kerlje bißje ausredde odder ihm sogar Abbitt dun, wann s kummt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Jackel.

Schüler. Schulmestr, do is jo dr Jackel, do is jo dr Jackel.

Jackel. Gelobt sei Jesus Christ!

Schulm. In alle Ewigkeit, Jackel! — Warde mol bißje, Jackel! Du bißcht hait Morged bißje zu schbot kumm. Das schad awwer nix, Jackel. Besser zu schbot als wie zu frih. Gfiescht de die Ziblin (Jackel zuckt zusammen) — vorschreck nor nit, lievr Jackel! — ich wollt nor san, die Ziblin wär hait Morged föscht widder dorch alle Bänk gichbaziet, un weil de noch nit do warscht, wär dei Buckelstick un dei Hose for gwiß vrschont gebliewe. Gischdr hätt der bitter Leidensfeldch aach paarmol an dein Himmerdeel voriwer gehe kenne, wannscht de nor ordlicher gwen wärscht un wannscht de nor die Buschdawe häjcht zähle kenne, lievr Jackel. Awwer nee, kee een Buschdab hascht de zähle gkennt, du Faulpelz! Un drorde hascht de aach noch gdobt un glärmt wie n vorrückdes Trambldier, daß ich gmeent han, ich mißt drime in meiner Stub daab gin, du Schlingel! Un mei naii silwri Sackuhr, du Galjevogel! du Erzpißhub! du Dairwlsbänner! un was ich nit wees, soll aach noch gille. (Pakt Jackel am Kopf und verhaut ihn wütenb.)

Jackel. Au wau! au wau! Mamo!

Schulm. Du brauchst aach noch roie n Hund zu haile un „Mamo“ zu rufe. — So hat mr johrin, johraus n Blog mit dene Kerls, un Nütze kummt doch keener drbei raus. Die Kerls lerne nit mol lese, vill weniger ihre Name schreiw. Awwer do gehts aach so, wie das Schbrichwort saat: „Wie die Alde Junge, so zwitschere die Junge.“ Bei re Gmeenversammlung, wann n Beschluß unnerschriewe gin soll, hert mr immer zu johle: „Schreibt! schreibt! schreibt!“ oder „Bidde! bidde! bidde!“

Joske. Schulmestr, loßt mich mol naus!

Schulm. Ihr seid jo erscht rinkumm. — Setz dich, du Dramblidiererkalb!

Joske. Awwer ich mißt meiner Seel naus.

Schulm. Do däd jeh das Glaaf fen End nemme. Setz dich, du Maitäfer! — Au was war ich nor? — Nichtig, an dene Stockesele, wu nit mol ihre eigene Name schreiw lerne. So abschailiche Langohrekepp! Wie mah n nor erscht in dene naie Schule kumme, wu die nai Regierung ufriecht? Do bleibt jo noch weniger Zeit for die Leskunscht un Schreikunscht. Dann warum: s soll jo n naii Maidod ingfihrt gin, un noh der nai Maidod selle die Kinner jo aach noch Nadurkunscht, Weltkunscht, Molkunscht un anwere brodlose Kinschde lerne. Das Brodlose wär das Schlimmschde noch ni, wann nor die ganze abschailiche Kinschde nit so ungreimt un gottlos wäre. Do soll mr zum Exembl dene Kinner aus der Weltkunscht odder vor mein tweje aach aus der Erdkunscht erkläre, die Erd wär jo rund wie n Kuggl un dät sich wie n Radd schwewnd um die Sunn drehe. Das is doch sicher grundsalsch. Dann warum: do mißde mr jo schon lang all wie Maulaffe in dr Luft rumborzese. Ja, wann mr noch san dät, die Erd wär jo rund wie n Paankuche un dät bladd in Goddes Hand laie, jo kennt mr das noch erschr glawe; dann warum: Goddes Hand is riesemäßig lang un breed. Manche Laid glawe aach, das wär so; awwer das Nichtige is s aach noch nit.

Auwe. Awwer, Schulmestr, welles is dann s Nichtige? Ich han schon vorzähle ghert, die Erd wär jo rund wie n Mißhdgawe. Odder is des nor so n Sprichwort?

Schulm. Das is nor so n Schbrichwort.

(Fortsetzung folgt.)

Rätseleke.

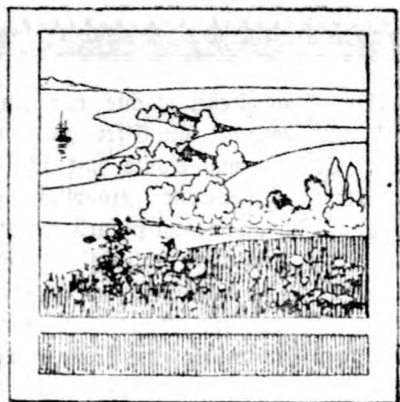
1. Ist dir das Dinglein nicht bekannt,
Das du bemerkst an mancher Hand,
Das nur paar Zentimeter mißt
Und dennoch ohne Ende ist?

2. Der Garten hat es und der Wald,
Und hat's nicht jung, so hat's doch alt,
Und hat's nicht Kopf, so hat's doch Bart
Und andre Dinge solcher Art.

Auf l. d. Rätsf. in Nr. 15—16: 1. Gramophon, 2. Tisch, Fisch, 3. Pfeife, 4. Karten, Garten.



A. Becker.



Naturbilder aus unserem Gebiet.

Eine Bären-geschichte.

Von P. Sinner.

In manchem alten Wolgakolonistenherzen dämmern noch gruselige Geschichten aus der Väter Zeiten von Kämpfen mit Räubern, wilden Tieren: Bären und anderen. Und Ortsnamen wie „Bärlapp“ bei Schilling, „Bäregrawe“ bei Jagoda u. a. erinnern ebenfalls noch an jene fernen Zeiten. Auch ich habe als Bub manche dieser Geschichten gehört. Leider sind sie ins Dunkel der Vergessenheit hinabgesunken. Und die nützliche Gewohnheit, solche Sachen aufzuzeichnen, habe ich mir erst viel später angeeignet.

Um von Bären zu reden, so kamen sie vor 100—150 Jahren in den entlegenen Schluchten der Bergseite noch ziemlich häufig vor. Heute hat sich dieser unheimliche Waldbewohner Rußlands, der braune Bär, weiter nach dem Norden zurückgezogen, wo noch viel dichter Urwald vorhanden ist. Um uns vergegenwärtigen zu können, wie sich unsere Altvordern diesem Feinde gegenüber gefühlt haben mögen und welche Neigungen und Beschaffenheiten dieses Tier besitzt, will ich hier eines meiner Erlebnisse folgen lassen.

Es war im Jahre 1902. Ich war damals Volkslehrer. Die „Kachollekrankheit“, das Sumpfsieber, wütete auch damals. Mich hatte die Malaria soweit heruntergebracht, daß ich die freien Sommermonate ausnützen mußte, um den Wohnort zu wechseln und so wieder etwas zu Kräften zu kommen. Ich ging in die Gegend von Kasan; dort lag 25 Werst nördlich von der Stadt ein herrlicher Fichtenwald. Als ich mich in dieser schönen Gegend einigermaßen erholt hatte, begann ich meine beliebten einsamen Streifzüge durch den Urwald. Ganze

Tage streifte ich umher, Beeren suchend, und auf die natürlichste Weise eine Gesundkur durchmachend. Meilenweit irrte ich durch nachtdunkle Fichtenbestände, Moorgründe, die, von Erlen oder Birken umsäumt, mit einem dichten Gestrüpp von wild wachsenden schwarzen Johannisbeeren überzogen waren. Hin und wieder entdeckte ich Waldwiesen, die mit wundervoll üppigem Gras bewachsen und über und über von herrlichen Felderdbeeren übersät waren. Endlich machte ich eines Tages eine noch schönere Entdeckung. Etwa 18—20 Werst vom Dörschen war der Urwald in Parzellen geteilt, und da und dort waren die einzelnen, schönsten Parzellen gefällt und rein abgeholzt, damit sich Jungwald säe und anpflanze. Anstatt der Fichten hatten sich aber nur Waldhimbeeren gesät, und zwar so dicht gesät, daß man sie auch mit Fleiß nicht dichter und schöner hätte pflanzen können. Und was für Himbeeren! So dick, wie die schönsten Edelarten, nur noch süßer und duftiger. Als ich das nun wußte, war ich mäuschenstill, machte mich jeden Morgen mit Tagesanbruch auf die Socken, durchwanderte Feld und Wald, Sumpf und Moor und suchte mir jedesmal eine neue Parzelle. Hier zog ich mir einen großen Fladen Birkenrinde ab und machte mir mittels Pfählchen einen Korb zu recht. Dann begann ich zu pflücken: eine ins Töpfchen, eine ins Kröpfchen, bis beide gehäuft voll waren.

Ein paar Regentage und einiges Unwohlsein zwangen mich, die Spaziergänge zu unterbrechen. Am ersten sonnigen Tage eilte ich dann wieder hinaus in mein Jagdrevier, fand eine weite, rot-

überfäte Doppelzelle, machte mir einen mächtigen Korb und begann mit Eifer zu pflücken und zu essen. Ein paarmal wollte mir scheinen, als seien die Beeren stellenweise zerquetscht, gleichsam abgelutscht. Ich achtete im Hasard weiter nicht darauf und dachte beiläufig so leicht hin, der Regen habe sie aufgeweicht. Endlich, als Topf und Kropf bereits fast bis zur Reige voll waren, merkte ich in einiger Entfernung eine breite, runde Faulbaumgruppe, um die herum besonders hohe, saftige, schwerbeladene Himbeersträucher standen. Dort eilte ich noch hin und pflückte und aß, aß und pflückte. Da, auf einmal trat ich, dem dichten Busch immer



Der Bär.

näher rüdend, auf etwas weiches. — Ä! — krächzte es, und pfeilschnell schoß ein Ungeheuer unter mir hervor, etwas Großes, Dunkles, mich mit einem roten Strom begießend. Ich sprang hoch, daß der Korb fortfloß, und schrie: — Ach, herrje! — und alle Glieder erlahmten mir, ich erstarrte zu einer Art Ohnmacht. Wie lange dieser Zustand der Bewußtlosigkeit dauerte, weiß ich jetzt nicht. Er mag nur ein paar Augenblicke gedauert haben. Als ich mich wieder bewegen konnte, lief ich, was ich laufen konnte, durch Sumpf und Morast, immer blind zu. Bis ich zu Hause ankam, war mir, als kämen mir Flammen aus dem Halse. Weiß soll ich gewesen sein, wie ein Toter . . .

Als mein Nachbar, der Förster dieser Waldungen, hörte, daß mir irgend etwas zugestoßen sei,

kam er gegen Abend zu mir. Ich erzählte ihm die Begebenheit, halb noch in einem Nervenfieberwahn. Er suchte mich zu beruhigen:

— Da haben Sie Glück gehabt, mein Lieber! Das war ja ein Bär! Hätten Sie ihn nicht selber zu Tode erschreckt, so hätte er Ihnen leicht zum Spaß die Haut über dem Kopf zusammengezogen oder Sie wenigstens mal herzhaft umarmt. Kommen Sie jetzt schnell, zeigen Sie mir sofort die Stelle. Der hatte sich dick voll Beeren gefressen und schlafen gelegt. Als Sie auf ihn traten, bekam er vor Schreck Blutsturz und hat sich gewiß zu Tode geblutet . . .

Ich hatte gar keine Lust, noch ein zweites Abenteuer mitzumachen. Aber der Feigheit beschämt, bestieg ich eines seiner Pferde, und wir trabten hin. An der verhängnisvollen Stelle angelangt, hatten wir auch bald die Blutspur entdeckt. Diese sowohl, als die Fährte (Abdruck der Taten) selbst verfolgten wir bis in eine tiefe Schlucht. Dort hörte jegliche weitere Spur auf, aber der Bär war nicht zu finden. Wir suchten lange. Vergebens. Er suchte noch am zweiten und dritten Tage ohne jeglichen Erfolg. Dabei behauptete er aber hart und fest, der Bär habe sich irgend wohin verkrochen und sei tot . . .

Während unseres Rittes erzählte er mir auch eine Bärengeschichte. Es habe sich im vorhergehenden Herbst auf seinem Bienenstand — der Förster war ein leidenschaftlicher Imker — mehrmals ein Bär eingefunden und habe viel Schaden angerichtet. Da habe er sich einen Bauer zur Gesellschaft mitgenommen, ein Köder gelegt und sich auf die Ansehjagd gemacht. Der Bauer habe sich gerade bei dem Köder einen Sitz auf drei Pfählen gemacht. Dem Bauer, der noch eine vorsintflutliche Feuersteinflinte handhabte, gebot er, nicht eher zu schießen, als bis er selbst geschossen habe. Kaum hätten sie gefressen, da sei auch der Bär schon herangeschlichen. Den Köder witternd, habe er sich auf die Hintertagen gestellt und wüßt zu brüllen angefangen. Da habe der dummrige Gefährte geknöpft. Der Bär sei zur Seite gesprungen und habe den ganzen Sitz des Jammerjägers umgeworfen. Als dieser von der Erde aufsprang, habe ihn der Bär in die Arme gepackt und ihm den Rücken so zugerichtet, daß er beinahe gestorben wäre. Der Förster hätte gern geschossen, aber das ging nicht, ohne das Leben des Gefährten zu gefährden. Endlich schoß er ein paarmal über die Ringenden hinweg. Als gerade alle Schüsse verbraucht waren, trottete der Bär fort.

— Wer weiß, — meinte der Förster, — ob das nicht Onkel Grischas, des Jägers, Bekannter war . . .

Ja, wer weiß? . . .

Mit solchen unheimlichen Nachbarn mußten unsere Altvordern hier an der Wolga hausen. Und mancher mag ein ähnliches Abenteuer erlebt haben. —



Das Elentier.

Von P. Sinner.

Das Elentier (Elch, Elk, Cervus Alces) ist eine Art der Gattung Hirsch und der Abteilung der geweihtragenden Wiederkäuer. Das Elentier zeichnet sich durch seine bedeutende Größe aus. Der Leib des Elchs ist kurz, etwas plump, die Beine sind sehr hoch, die Hufe sehr schmal, tief gespalten und durch eine Bindhaut verbunden. Der Kopf macht einen düstern Eindruck durch die breite, überhängende Oberlippe und den struppigen Rimmbart. Die dichte, lange Behaarung ist rötlich braun, an der Mähne und den Kopfseiten schwarzbraun, an den Beinen weißlich-ashgrau. Ein ausgewachsener Elchhirsch erreicht eine Länge von mehr als einem Faden (2,5 m.), eine Höhe von 3 bis 4 Arschin (2,5 m.), und ein Gewicht von 450—500 kg. (=30 Pud). Sein Aufenthalt sind die waldbedeckten, besonders die sumpfigen Gegenden vom nordöstl. Europa durch ganz Nordasien und Nordamerika.

Die Brunstzeit des Elchwildes tritt im August—September ein und dauert etwa vier Wochen. Das Weibchen (Tier, Stück Wild, Mütterwild genannt) setzt Ende April oder Anfang Mai ein bis zwei Kälber. Die Elche nähren sich von Baumzweigen, Sträuchern, Schößlingen und Rinden. Ihr Fleisch, besonders das der jungen Tiere, ist schmackhaft, und ihre Haut gibt ein gutes Leder. Die Knochen vergilben nie und können wie Elfenbein verarbeitet werden. Die Geweihe sind für technische Zwecke wertvoller als Hirschgeweihe. In vorgeschichtlicher Zeit war der Elch in ganz Europa verbreitet. Zur Zeit der Ansiedlung kam er noch ziemlich oft in unserer Gegend vor. Vereinzelt kann man ihn heute noch hier antreffen, wie die folgende Schilderung zeigen wird.

* * *

— E Herschkuh! e Herschkuh! — erscholl der Alarmruf eines Sonntagmorgens im Herbst 1800 durch die Tennen am „Lahmeloch“, auf der Schillinger Kronssteppe. Ein 11-jähriger Knirps, hütete ich die Pferde auf der Rutterer Seite, als das Tier im Wickeltrab an meine Pferde herankam und sie

beschnupperte. Sie schreckten zuerst auf, merkten aber sofort die friedliche Gesinnung des merkwürdigen Gastes und grasten weiter. Im ersten Augenblick war ich sehr betroffen und starrte das Tier an. Hoch, ungemein schlank, dunkelgrau, mit einem zarten Körper und einer großen Schnute, hörnerlos. Was mag das sein? . . .

Als ich die Bewegung drüben in den Tennen gewahr wurde, zäumte ich rasch mein Schwarzbräunchen auf und schwang mich drauf. Im Nu hatte ich das Tier umritten und trieb es nach den Tennen zu. Da kamen auch schon von allen Seiten johlende und schreiende Reiter dahergesprengt und hinter dem armen Tier drein. Aber wo blieben die! Gleichsam im Spiel wickelte es mit seinen langen, schlanken, schlenkrigen Beinen dahin, und während die Reiter noch gut sichtbar waren, sah man von der „Herschkuh“ nur noch einen kleinen Punkt am Horizont.

Mir hatte mein Vater, als ich progend an unserem Zelt vorüber und als erster dem Tier nachjagen wollte, Halt gerufen, mich absteigen lassen und wieder zu den Pferden geschickt; selbst aber trottete er auch hintennach. Das Tier, ein Elentier, war nordwestlich gelaufen und vor dem großen Dorf Norla, das nicht leicht zu umrennen war, in einen Damm gesprungen. Hier begann es, Wasser ohne Ende zu saufen.

Die Verfolger waren einer nach dem andern herbeigeeilt und hatten den Damm umzingelt. Jemand holte in der nahen Mühle eine Flinte und schoß das schöne Tier frevelhaft im Wasser zusammen. Dann wurde es ans Land heran geschleppt. Die Haut kaufte der Müller für 3 Rbl., und das Fleisch wurde — den Hunden hingeworfen zum Fraß. . .

So war das arme Tier seit Tagen von Grenze zu Grenze gehegt worden. Am Tage vorher hatte es als letzte die Bobrowker*) geseht und ihm das Kalb weggeschossen.

*) Bobrowka — ein russisches Dorf bei Norla.

Dieses stolze Edelwild kam nicht nur früher, solange wir noch dichte Wälder hatten, in unserer Gegend vor, sondern auch in den allerletzten Jahren noch. Vor dem Kriege hielten sich einige Jahre hindurch mehrere — 7—8 Stück — von diesen Tieren auf den Inseln hinter Krasnojarsk auf. Sie hatten sich hier auch vermehrt. Eins von ihnen erlegte seinerzeit der Krasnojarsker Pastor Stenzel. Die übrigen sind natürlich auch so freventlich hingemacht und verjagt worden. Vielleicht leben aber auch noch einige Exemplare auf den einsamen Wolgainseln daselbst. Das sind aber nur vereinzelt Fälle. Im allgemeinen mußte sich das Elentier weiter nordwärts zurückziehen, bis in die dichten Kronswälder an den Schiguli-Bergen und an den Ausläufern des Uralgebirges. Dort kann man sie noch frei beobachten, ziemlich oft antreffen.

Als ich 1902 den Sommer bei Kasan, bei einem Kronswalde verbrachte, hatte ich Gelegenheit, eine ganze Elen-Familie aus nächster Nähe zu beobachten. Dieser Wald zieht sich von der Wolga ostwärts bis nach dem Uralgebirge hin. In dem Walde sind hin und wieder malerische Waldwiesen mit stillen Seen in der Mitte und mit üppigem, saftigem Waldgras bewachsen. Dahin kommen die Elentiere aus fernen, menschenleeren Fichtenwaldgegenden spät in der Nacht und weiden bis zu Tagesanbruch, um sich dann wieder in ihre Wald-einsamkeit zurückzuziehen. Auf meinen Streifzügen durch die umliegenden kasanschen Wälder hatte ich wiederholt frische Spuren und Mist (Nüsse) von Elentieren gesehen. Es wollte mir aber immer nicht gelingen, die Tiere selbst zu sehen.

So ging ich eines Nachts gleich nach 12 Uhr aus, schlich und tastete mich auf bekanntem Pfade zu einer solchen Waldwiese und wartete gespannt der Dinge, die da kommen sollten. Aber groß war meine Enttäuschung, als ich die Tiere wieder nicht fand. Also, schon wieder zu spät, dachte ich bei mir, und als der Tag anbrach, ging ich quer über die Wiese und auf dem Pfade weiter, Walderdbeeren, deren es da sehr viele gab, sammelnd. Ich hatte schon einen mächtigen Strauß gesammelt, den ich bereits in den Arm nehmen mußte, so groß war er. Da auf einmal höre ich von fernher durch die Waldesstille ein taktmäßiges Getrampel. Ich halte mich mäuschenstill zur Erde gebückt. Da kommen sie herangetrabt. Vorne der Elch mit seinem mächtigen Geweihe (verzweigte Hörner), hinter ihm ein jähriges Kalb, dann ein kleines Kälbchen und hinten die Kuh. Also eine volle Familie. Sie

trabten bis an mich heran, ehe sie mich bemerkten. Als mich der Elchhirsch sah, brüstete er seinen Alarmruf: — Frit! —, drehte sich auf dem Topp um; die andern taten erbebend dasselbe. Da flohen sie hinaus. Bald hörte man nur noch die taktmäßigen Schläge ihrer schlanken Beine . . .

Mit hochklopfendem Herzen, — vor Glück, nun doch die Elentiere ganz frei beobachtet zu haben, und auch vor Furcht, denn unheimlich war es doch, fast Kopf an Kopf vor so einem schrecklichen Tiere zu stehen, — über und über rot und erhitzt, lief ich mit meinem Arm voll Erdbeeren heim und geradeswegs zu meinem Freunde, dem Staatsförster, und weckte ihn auf, ihm von meinem Glücke schwelgerisch erzählend.



Eine Elenfamilie.

— Da haben Sie was Rechtes erlebt! — scherzte der. — Ich dachte, Sie hätten einen Elchhirsch mit ihrem Taschenmesser erlegt, nicht anders. Gerade so sehen Sie mir aus! Aber, mein Lieber, wenn der den Spaß falsch verstanden und Sie auf sein breites Geweihe genommen hätte, — ha, ha, ha! — was dann? — Nu, nu, erschrecken Sie nur nicht, ich habe ja nur Spaß. Aber ein stolzes Tier, nicht wahr? Ja, mein Lieber, von der Sorte habe ich schon manchen erlegt. — Ja, ja, das hören Sie nicht gern. 's ist wahr, sie werden auch hier immer weniger — — —

Im Verlage der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“

Bokrowff, Kommunistenstraße 51,

— e r s c h i e n e n : —

In deutscher Sprache :

Die Bäume und Sträucher unserer deutschen Wolgakolonien.

Von E. Meyer.

Preis 60 Kopfen in Goldwährung (ohne Uebersendung).

In russischer Sprache :

Житняк и его культура на Юго-Востоке Евр. России.

(Das Wüstenfarngras (Schitnjak) u. seine Kultur im Südosten des Eur. Rußlands.)

П. Н. Константинова.

Preis 30 Kopfen in Goldwährung (ohne Uebersendung).

In deutscher Sprache :

Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen und dessen nächster Umgebung

mit Beilagen eines Kartogramms der Funde und zwei paläontologischen Tabellen

Von Bergwerkingenieur A. Busik.

Preis 30 Kop. (in Gold).

In russischer Sprache :

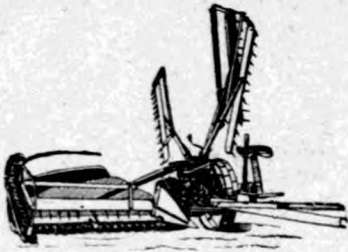
Берба с засухой по данным Краснокутской опытной станции.

(Der Kampf mit der Dürre nach Angaben der Krasny-Kuter Versuchstation.

П. Н. Константинов.

Цена 50 коп. (золотом).

Bestellungen sind zu richten an die Redaktion der Zeitschrift
„Unsere Wirtschaft“.



Gebiets=landwirtschaftl. Lager
bei der Gebiets-Landverwaltung
„Обсельклад“.

Verwaltung und Hauptlager
befinden sich in Pokrowsk, Kom-
mунаренplatz Nr. 9. (Lager gew.
Petrov.)

Abteilungen:
in Seelmann, Marystadt, Station
Krasny-Kut, Vesnoi Karawusch und
Solotoje.

Reparaturwerkstätten:
in Pokrowsk, Seelmann, Mary-
stadt, Splawnucha und Köppental.

Verkauft

für bar, auf Kredit
mit Abzahlungen bis
zu zwei Jahren die
verschiedenartigsten
landwirtschaftl. Ma-
schinen und Geräte:

Pflüge, Säemaschinen verschiedener Systeme, Haspel- und Mähma-
schinen mit selbsttätiger Abstreichvorrichtung, Selbstbindemähmaschinen,
Dreschmaschinen, Wurfmaschinen, Motore, Separatore und andere.
Reserveteile zu allen landwirtschaftl. Maschinen und Geräten.
Spagat amerik. und englischen. Verschiedenste Jagdputensilien. Ver-
schiedenartige landwirtschaftl. Waren, wie: Nägel, Stricke, ver-
schiedenes Eisen, Maschinenöle und anderes. Stein- und Holzkohle.
Bachschu- und Gemüsesämereien.

Alles zur Einrichtung von Mühlen und Delmühlen.

Die Verwaltung.

Областные сел.-хоз. склады при Обземуправлении
„ОБСЕЛЬСКЛАД“

Правление и главный склад:
г. Покровск, Коммунарная пл.,
дqm № 9 (бывший склад Пе-
трва).

Отделения:
гор. Ровное, г. Маркштадт, ст.
Красный Кут, с. Лесной Кара-
мыш и с. Золотое.

Ремонтные мастерские:
гор. Покровск, гор. Ровное, гор.
Маркштадт, с. Splawnucha и с.
Келпенталь.

ПРОДАЕТ

за наличные и в кредит с рассрочкой платежа
до двух лет

всевозможные с.-х. машины и орудия: плуга, сеялки,
(рядовые, расбросные, дисковые) бороны, сенокосилки,
конные грабли, жатки лобогрейки, жатки самоскид-
ки, сноповязалки, молотилки, веялки, двигатели, се-
параторы и т. д.

Запасные части ко всем сел.-хоз. машинам и орудиям.

Шпагат американский и английский. — Всевозможные охотничьи
принадлежности. — Всевозможные с.-х. товары, как-то: гвозди,
веревки, железо разное, смазочные материалы и т. п. — Камен-
ный и древесный уголь. — Бахчево-огородные семена.

Все для оборудования мельниц и маслобойных заводов.

Правление.

